

Sprachgrenzen im nordöstlichen Thüringen.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Carl Hankel

aus **Gehofen** (Provinz Sachsen).



Halle a. d. S.
Buchdruckerei Hohmann.
1913.



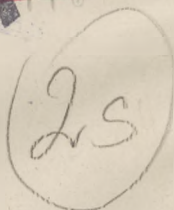
Referent: Geheimrat Prof. Dr. Strauch.



IX 20

II 337073

~~12.11.1976~~



Biblioteka
Uniwersytetu Gdańskiego



1100786721

12.70/58



Frau Marie Schaefer
in Dankbarkeit gewidmet.

Inhaltsangabe.

	Seite
Einleitendes	7
Teil I. Die Diphthongierungsgrenze	9
A. Allgemeines	9
1. Die Diphthongierung in den german. Sprachen; a) im Englischen, b) im Niederländischen, c) im Niederdeutschen, d) im Hochdeutschen	9
2. Aeltere Bearbeitungen der Diphthongierungsgrenze	10
3. Zur Chronologie der Diphthongierung	12
4. Ausbreitung der Diphthongierung	12
5. Phonetische Erklärung der Diphthongierung	14
B. Die Diphthongierung und ihre jetzige Verbreitung .	16
C. Darstellung der Diphthongierungsgrenze	20
Zusammenfassung	43
Teil II. Die Monophthongierungsgrenze	46
A. Allgemeines	46
B. Darstellung der Monophthongierungsgrenze	47
Teil III. Die Grenze der Gebiete mit anlautendem <i>j</i> = schriftdeutsch <i>g</i>	50
A. Die Grenze mit anlautendem <i>j</i> vor Vokal	50
1. Allgemeines	50
2. Darstellung der Grenze für <i>g-/j-</i> vor Vokal	51
B. Die Grenze für das Gebiet mit anlautendem <i>j</i> vor Konsonanten	52
1. Allgemeines	52
2. Darstellung der <i>kr- kl-/jr- jl-</i> Grenze	52
Zusammenfassung	64
Teil IV. Zusammenfassung	65

Einleitendes.

Die vorliegende Arbeit hat zum Gegenstand vier thüringische Mundartengrenzen, die südlich von Sangerhausen ihren Ausgang nehmend, sich in der Richtung auf Weimar-Erfurt erstrecken. Das Material ist vom Verfasser zum größten Teil an Ort und Stelle gesammelt und von Herrn Professor Dr. O. Bremer durch gütige Zuwendung zahlreicher Notizen zur Kontrolle und Vervollständigung ansehnlich bereichert worden. Die bearbeiteten Grenzen sind: 1. Die Diphthongierungsgrenze (mittelhochdeutsch *ī, ū, iu* zu neuhochdeutsch *ei, au, eu, äü*) 2. die Monophthongierungsgrenze (mhd. *ei* zu *e*, mhd. *ou* zu *o*), 3. die *g-/j*-Grenze (nhd. *g-* vor Vokal), 4. die *gr-gl-/jr-jl*-Grenze (nhd. *gr-, gl-*). Bei letzteren habe ich die Beobachtung von Fortis- und Lenis-Aussprache nicht mit in meine Untersuchungen einbezogen, und bei Grenze 4 mich wegen Zeitmangels und Ungunst der Witterung und des Geländes dann und wann auf Erkundigungen in benachbarten Ortschaften beschränken müssen.

Allgemein sei bemerkt, daß bei Orten, die ich nicht selbst aufgesucht habe, dies ausdrücklich im Text angegeben ist. Die Leute, deren Mundart ich aufgezeichnet habe, sind Eingeborene, keine Zugewanderten; ich habe sie stets nach Geburtsort und Herkunft der Eltern befragt. In der Unterhaltung habe ich mich meist einer von Fall zu Fall den besonderen Verhältnissen angepaßten Sprache bedient.

Wenn mundartliche Aufnahmen schon an und für sich Glück erfordern, und ein Sprachforscher trotz Fleiß und Aus-

dauer zu den Tatsachen durchaus widersprechenden Ergebnissen kommen kann, so ist dieses Gebiet für Anfänger besonders schwer zu bearbeiten, und allein konzentrierte Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit vermag mangelnde methodische Uebung auszugleichen. In Erkenntnis dieser Tatsache habe ich mich darauf beschränkt, das mir jeweils gesteckte Ziel möglichst genau im Auge zu behalten und mich nicht durch diese oder jene interessante Nebenbeobachtung ablenken zu lassen.

Zu meinem Bedauern kann ich keine eingehende historische Begründung der durch Beobachtung gewonnenen Grenzen geben. Die politischen Verhältnisse in Thüringen in den vergangenen Jahrhunderten sind so wechselvoll, daß nur eine sehr gewissenhafte und tief eindringende Bearbeitung hier zuverlässiges Material fördern kann, ein Unternehmen, welches nach vollständiger Klärung des Lautstandes in dieser Gegend eine neue dankbare Aufgabe bietet.

Der Kürze halber habe ich mich oft des Ausdruckes bedient „die Orte sind diphthongisch, monophthongisch“. Diese und ähnliche Wendungen sind dahin zu verstehen: diese Leute sprechen monophthongisch.

Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich Herrn Prof. Dr. O. Bremer, welcher mich dem interessanten Gebiete der Dialektforschung zugeführt hat. Für das lebenswürdige Interesse und die stetige Hilfe, mit der er diese Arbeit begleitet hat, spreche ich ihm meinen tiefgefühlten Dank aus.

Herrn Geheimrat Professor Dr. Strauch schulde ich für wertvolle Hinweise und Verbesserungen nicht geringen Dank.

Teil I.

Die Diphthongierungsgrenze.

A. Allgemeines.

1. Die Diphthongierung in den germanischen Sprachen.

Die Diphthongierung der alten Längen $\bar{i}$, $\bar{u}$, iu , findet sich innerhalb der germanischen Sprachen im Englischen, im Niederländischen, im Niederdeutschen und im Hochdeutschen.

Keines dieser vier getrennten Sprachgebiete — englisch, niederländisch, niederdeutsch und hochdeutsch — hat die Diphthongierung vollständig durchgeführt, sondern Teilgebiete derselben, von größtem Umfange im Niederdeutschen, halten an den alten Monophthongen noch fest.

a) Im Englischen hat der Norden noch heute altes $\bar{u}$ bewahrt¹.

b) Im Niederländischen sind diphthongisch nur die Provinzen Brabant, Ostflandern, und Holland².

c) Im Niederdeutschen haben wir zwei diphthongische Gebiete³. Das größere erstreckt sich vom südlichen Westfalen bis vor die Tore von Braunschweig; nach Norden bis über

¹ Pauls Grundriß der germanischen Philologie, 2. Auflage, Bd. I, S. 1032.

² Pauls Grdr.² I, S. 823 u. 825; te Winkel, De noordnederlandsche tongvallen, Lief. 2, Leiden (o. J.) mit Karte.

³ O. Bremer, Beitr. z. Geographie der deutsch. Mundarten, S. 62, mit Karte; Wrede: Anzeiger f. deutsch. Altertum, Bd. 18, S. 410; s. Bremers Karte der deutschen Mundarten in Brockhaus Konversations-Lexikon, 14. Aufl., Bd. 4; Behaghel, Geschichte d. deutsch. Sprache, 3. Aufl., in Pauls Grundriß § 176.

Bielefeld und über Hannover hinaus. Eine Kolonie dieses Diphthongierungsgebietes ist die Bublitzer Mundart.

d) Auch im Hochdeutschen ist die Diphthongierung teilweise nicht durchgedrungen¹. Monophthongisch geblieben ist das ungefähr den Regierungsbezirk Köln umfassende Ripuarische sowie der südliche und westliche Teil der alemannischen Mundarten: die Schweiz mit dem Südrand des Schwarzwaldes und einem Streifen nördlich des Bodensees, das Elsaß und der gegenüberliegende Teil von Baden².

Monophthongisch ist ferner Hessen-Thüringen östlich einer Linie Sachsenberg-Borken-Vogelsgebirge, von da ab südlich von Fulda am Rhöngebirge entlang nordöstlich über Wasungen nach Oberhof. Dann streift die Linie südöstlich vom Rennsteig bis zum oberen Schwarztal, dann nördlich über Gehren-Kranichfeld, dann westlich von Weimar in der Richtung auf Sangerhausen. Monophthongisch ist dann das ganze Unterharzische bis zur niederdeutschen Sprachgrenze bei Aschersleben².

2. Aeltere Bearbeitungen der Diphthongierungsgrenze.

Genauere Feststellungen, gewonnen durch persönliche Untersuchungen von Ort zu Ort, besaßen wir bis vor einigen Jahrzehnten nur in sehr geringem Umfange. Diesen Mangel konnte auch das Sprachatlasunternehmen nicht abstellen, was m. E. Bremer in seinen Beiträgen vollkommen nachgewiesen hat³.

So hat der Sprachatlas die Arbeit geübter Sprachforscher an Ort und Stelle durchaus nicht überflüssig gemacht, und es sind auf dem Gebiete der Diphthongierung zahlreichere ein-

¹ Bremer, Beiträge; s. ferner Wredes Karte in Zs. f. d. A., Bd. 39, S. 257.

² Die genaueren Grenzen siehe Anzeiger für deutsches Altertum, Bd. 18, S. 409; Bd. 19, S. 280 ff.; s. ferner Behaghel a. a. O. § 176.

³ S. ferner J. G. Wenker, Der Sprachatlas des Deutschen Reiches; F. Wrede, Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas — über richtige Interpretation der Sprachatlaskarten, Marburg 1895; O. Bremer, Zur Kritik des Sprachatlas, P. B. B. Bd. 21 (1896) S. 27.

gehende Untersuchungen geliefert worden, besonders auf dem der süddeutschen Diphthongierungsgrenze. Hier hat K. Bohnenberger die Diphthongierung von mhd. *i*, *u* westlich der Vogesen¹ sowie den fernerer Verlauf der Diphthongierungsgrenze nördlich des Elsaß und im mittleren Baden bearbeitet². Die Grenze für Schwarzwald bis Allgäu ist in Fischers Schwäb. Sprachatlas gezogen³.

Die Hessisch-Thüringische Diphthongierungsgrenze ist im vollen Umfange von keinem Sprachforscher bearbeitet worden. Auch genauere Feststellungen für längere Strecken derselben fehlen bis heute. Wredes Berichte im Anzeiger für deutsches Altertum sind bezüglich dieser Strecke zu vergleichen⁴.

Wenn ich es mir nun zur Aufgabe gemacht habe, die Diphthongierungsgrenze von Groß-Brembach bis Sangerhausen auf Grund neu gesammelten Materials festzustellen, so erschien mir ein solches Unternehmen aus zwei Gründen nicht zwecklos: Fand ich die Feststellungen des Sprachatlas und anderer Veröffentlichungen bestätigt, so erschien mir eine Bestätigung durch mein Material schon an sich nicht ohne Bedeutung. Da aber meine Erhebungen im Verhältnis zu den früheren bedeutend später gemacht sind, so konnte meine neue Arbeit zugleich ergänzend und richtigstellend wirken im Hinblick auf ein eventuelles Fortschreiten oder Zurückweichen der Spracherscheinung.

¹ K. Bohnenberger, Die Diphthongierung von mhd. *i*, *u*, westlich der Vogesen. Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, Bd. 6, S. 299.

² S. hierzu Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgesch., Bd. 6, S. 161; Zeitschr. f. hochdeutsche Mundarten, Bd. 6, S. 129, mit Karte.

³ Vgl. auch C. Haag, Die Mundarten des ober. Neckar- und Donaulandes, die Barmundarten, Beil. z. Progr. d. Kgl. Realanstalt zu Reutlingen, mit Karte; O. Bremer, Beitr.; ders., Zur Kritik des Sprachatlas, S. 91, mit Karte.

⁴ AfdA. Bd. 18, S. 409, Bd. 19, S. 280 ff. S. auch Hertel, Thüringer Sprachschatz, Weimar 1895, mit Karte; Bremer, Beiträge, S. 53 ff.; Kürsten-Bremer, Lautlehre der Mundart von Buttelsstedt bei Weimar, Leipzig 1910.

3. Zur Chronologie der Diphthongierung.

Im Englischen und zwar in südenglischen Mundarten dürfte nach den bisherigen Untersuchungen die Diphthongierung bereits vor dem Jahre 1400 eingetreten sein¹. Wenigstens schon im 14. Jahrh. ist sie in Brabant nachweisbar².

Wann die Diphthongierung in Deutschland eingetreten ist, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Auf Grund der schriftlichen Ueberlieferung zu einem sicheren Ergebnis zu kommen, ist unmöglich, wenn man das Konservative der Schriftsprache in Rechnung zieht. Jedenfalls wurden die Diphthonge schon lange gesprochen, ehe die Schreiber begannen, durch diakritische Zeichen, Wahl anderer Buchstaben u. a. den Unterschied zwischen Monophthong und Diphthong hervorzuheben. Beispiele für derartige Versuche will Lessiak (in den Prager Studien, Bd. 8, S. 252 ff.) bereits für die Wende des 11. Jahrhunderts erbringen. Etwas reicher sind die Belege, welche Schatz (Altbayr. Grammatik, Göttingen 1907, S. 20) und Gutjahr (Die Anfänge d. neuhochd. Schriftsprache vor Luther, Halle 1910, S. 126 ff.) beibringen.

Wirklich in Aufnahme kommt die Bezeichnung der Diphthonge durch 2 Buchstaben in der Schriftsprache erst um die Wende des 13. Jahrhunderts.

4. Ausbreitung der Diphthongierung.

Die Frage, von wo die Diphthongierung ihren Ausgang genommen hat, warf zuerst Müllenhof auf³. Indem er auf Grund urkundlicher Forschung nachzuweisen suchte, daß in der Literatur Bayern und Oesterreichs die Diphthonge am ersten geschrieben werden, nahm er auch die Priorität der Aussprache für die genannten Länder in Anspruch. Diese Theorie ist lange die herrschende geblieben, zumal ihr

¹ Sarrazin: Literaturbl. V, S. 271.

² Pauls Grdr. ² I, S. 823.

³ S. die Vorrede zu den „Denkmälern“.

die namhaftesten Forscher auf dem Gebiete der deutschen Sprache Folge leisteten¹.

Dagegen erklärt Wrede die Diphthongierung auch in dem weitaus größten Teile der übrigen Diphthongierungsgebiete für bodenständig².

Die bisher am meisten verbreitete Ansicht, daß der Südosten Deutschlands die frühesten Belege für die Diphthongierung biete, ist neuerdings von Gutjahr m. E. nicht ohne Berechtigung angegriffen worden³. Wenn man von den ältesten, sehr vereinzelt Belegen bei Lessiak und Schatz absieht, die zum Teil auf Verlesungen zurückgeführt werden könnten, so hat m. E. Gutjahr für das 11. bis 12. Jahrhundert mindestens ebenso sichere Belege geliefert aus den Urkunden seines Gebietes wie Lessiak und Schatz aus denen des ihrigen.

Auch über die Art, in der die Verbreitung der Diphthonge vor sich gegangen sein könnte, ist man nicht einig: Zwei verschiedene Richtungen stehen sich hier gegenüber: die lautgesetzliche und die schriftsprachliche.

Die erstere vertreten durch Braune: „Die Verbreiterung der alten Längen zu Diphthongen ist nichts anderes als ein Naturereignis im Gebiete der deutschen Sprache.“⁴

Die zweite Richtung vertreten durch Burdach, welcher den Charakter der Diphthongierung als eines einfachen Natur-

¹ S. Schilling, Diphthongisierung der Vokale *û*, *iu* und *i*. Programm d. Realschule zu Werdau 1877; Weinhold, Mhd. Grammatik, 2. Aufl., 1883, § 104 ff.; Braune: Beitr. Bd. I, S. 37; Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation, S. XII; Heinzel, Gesch. der niederfränkischen Geschäftssprache, S. 434; O. Bremer, Deutsche Phonetik, S. 12; F. Scholz, Gesch. d. deutsch. Schriftsprache in Augsburg bis z. Jahre 1374, in Acta Germanica, Bd. 5, S. 510.

² Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 39 S. 257 ff. Siehe auch Kauffmann: „Gesch. d. schwäb. Mundart“. Straßburg 1890, S. 167 Anm.

³ Gutjahr, Die Anfänge d. neuhochd. Schriftsprache, S. 126.

⁴ Beitr., Bd. 1, S. 37.

vorganges bestreitet und wörtlich schreibt: „Es ist vielmehr nur der sprachliche Reflex einer bestimmten Kulturströmung.“¹

Während Schilling (a. a. O. S. 30) bezüglich der Verbreitung der Diphthonge einer mehr zu Burdach hinneigenden Ansicht huldigt, hat F. Scholz² seinen eigenen Standpunkt: „Die Gebildeten erfuhren die Neuerung durch den schriftlichen, Handels- und diplomatischen Verkehr mit Bayern; diese — d. h. die Mundart des Volkes — bildet ihre Diphthonge, wie ihre Träger dieselben im persönlichen Verkehr mit bayrischen Leuten zu hören bekommen.“

Gutjahr endlich, der, wie oben schon dargelegt, die Diphthongierung vom Niederrheinischen aus sich verbreiten läßt, bringt den sprachlichen Vorgang in Zusammenhang mit der großen Kolonisations- und Siedelungsbewegung, welche im 10. bis 14. Jahrhundert von Westen nach dem Osten geht. Den ersten nachhaltigen diphthongischen Einfluß haben die Städte erfahren, in denen die durch rheinischen Zuzug diphthongisch beeinflussten Zünfte das bis dahin rein monophthongische Schöffenpatriziat allmählich aus allen maßgebenden Stellungen verdrängten. Zugleich ging damit eine schriftsprachliche Wandlung in der Abfassung der Urkunden und Erlasse vor sich. Der neue zünftische Dialekt verdrängte den monophthongischen der alten eingesessenen Familien.

5. Phonetische Erklärung der Diphthongierung.

Eine lautgesetzliche Erklärung der Diphthongierung versuchte Scherer, indem er die alten Längen und die neuen Diphthonge in ein ähnliches Verhältnis zu einander setzte wie die alten Ablautstufen *i-ai*, *u-au*. (Z. G. d. d. S., 2. Aufl., S. 39ff.).

Kauffmann bringt in seiner Geschichte der schwäbischen Mundart, S. 165 ff. die Diphthongierung von mittelhochdeutsch

¹ Vom Mittelalter zur Reformation, S. XII.

² F. Scholz, Geschichte der Schriftsprache in Augsburg bis zum Jahre 1374, in Acta Germanica, Bd. 5, Berlin 1898.

ī, ū, iu in Zusammenhang mit der von *ā, ē, ō* und läßt die Diphthongierung der alten Längen *ī, ū, iu* sich unter der Einwirkung der gleichen Gesetze vollziehen.

Diese Erklärung kann natürlich nur für Schwaben zutreffen, nicht aber für die anderen hochdeutschen Gebiete, welche *ā, ē, ō* gar nicht diphthongieren. Demnach ist entweder Kauffmanns Erklärung falsch, oder Schwabens Diphthongierung steht in keinem Zusammenhang mit den Diphthongierungsercheinungen der anderen Gebiete, oder auch: die hochdeutsche Bewegung der Diphthongierung von *ī* und *ū* hat in Schwaben auch die anderen Monophthonge mitergriffen.

Wrede bringt (Zeitschr. für deutsches Altertum, Bd. 39, S. 257 ff. bzw. 266) die Diphthongierung in Verbindung mit der Syn- und Apokope des *e* der Flexions- und Ableitungssilben und einer hierdurch erzeugten zirkumflektierenden Betonung der Stammsilbe. Er erklärt sodann die Diphthongierung aus dem Prinzip des Morensatzes: Der Akut einer langen Silbe verwandelt sich in einen Zirkumflex, wenn eine der darauffolgenden Silben schwindet.

Zur Veranschaulichung des Vorganges stellt Wrede das folgende Schema auf:

Stufe A	mhd.	<i>īse</i> (dat. sing.)
„ B	„	<i>ī̂s</i>
„ C	„	<i>ī̂s</i>
„ D	„	<i>ī̂s</i>
„ E	nhd.	<i>eis</i> .

Bei den vokalisch auslautenden Stämmen fällt naturgemäß Stufe B aus.

Gegen diese Theorie wendet sich Bohnenberger (Alemannia, Bd. 24, S. 38). Hiergegen Wredes Verteidigung: Anzeiger für deutsches Altertum, Bd. 24, S. 259.

Gegen Wredes Theorie hat Behaghel einzuwenden, daß durch dieselbe die Diphthonge in Wörtern wie *Eisen, eitel* u. a. nicht erklärbar sind. Diese und weitere Einwände s. Behaghel (a. a. O. S. 148).

Ich habe von meinem Gebiet aus gegen Wredes Theorie einzuwenden, daß die Ausbreitung der Apokope sich nicht im mindesten mit der der Diphthongierung deckt, wie ja Wredes eigene Karte in der Zeitschrift f. d. A. überzeugend dartut.

Eine wahrscheinlichere, phonetisch begründete Erklärung des Diphthongierungsvorganges gibt O. Bremer in A. Gebhardts Grammatik der Nürnberger Mundart S. 159. Dort findet sich die Entwicklung der Diphthonge durch folgendes Schema veranschaulicht:

$$\begin{aligned} \bar{i} &> ii > \epsilon i > \ae i > ai > ai \\ \bar{u} &> uu > \mathfrak{u} > \mathfrak{au} > au \\ y &> yy > \mathfrak{y} > \mathfrak{ay} > ai. \end{aligned}$$

B. Die Diphthongierung und ihre jetzige Verbreitung.

Bei dem schnellen Fortschreiten der Diphthongierung in jetzigen Zeiten könnte das Wirken eines Lautgesetzes schwerlich noch wahrgenommen werden. Denn die Faktoren, die an dem Untergang der alten Mundarten arbeiten, sind so zahlreich und verhältnismäßig energisch in das Sprachleben des Volkes eingreifend, daß die langsame Wirksamkeit eines Lautgesetzes kaum in Frage kommen kann. So ist heute wohl in jedem monophthongischen Orte bereits eine mehr oder minder bedeutende diphthongische Oberschicht vorhanden, die der Mundart oft gänzlich fremd gegenübersteht. Sie setzt sich ursprünglich zusammen aus dem Pfarrer, Lehrer oder Lehrern, dann und wann auch Gerichtsbeamten u. s. f.

Bald schließen sich größere Landwirte, Kaufleute und andere Ortseingesessene an diesen Kreis sprachlich an. Zuletzt ist die diphthongische Partei so stark, nachdem sie alle besser situierten Elemente des Dorfes in sich vereinigt hat, daß man

anfängt, die monophthongische Mundart als etwas Ordinäres anzusehen. Bald werden sich im öffentlichen Verkehr auch die monophthongischen Reste allgemein der „besseren“ Aussprache befleißigen, meist indem sie im Kreise der Familie und engeren Freundschaft der Mundart noch treu bleiben. Immerhin würden diese Arten der Beeinflussung, die besonders die Erwachsenen betrifft, nicht allzu rasch vorwärts drängen, besonders in Gegenden, in denen ein selbstbewußter Bauernstand zäh an allem Althergebrachten festhält. Da greift die Schule mit diktatorischer Gewalt ein: Hier muß nach den neueren Vorschriften jedes Kind die normale Sprache sich aneignen, muß in ihr während des Unterrichts lesen und schreiben.

Doch nicht allein indem der Lehrer als Vertreter der Schulautorität auf die „bessere“ Aussprache dringt, werden mundartliche Eigenarten abgeschliffen.

Auch einzelne Schüler, die in der Klasse ein besonderes Ansehen genießen, vermögen mit Hilfe ihrer Autorität erheblichen Einfluß zu üben. Man denke sich, daß ein 'diphthongischer' Schüler in eine 'monophthongische' Klasse eintritt. Bald dürften im Verkehr mit ihm dieser und jener engere Freund der alten Mundart sich entschlagen. Der Kreis vergrößert sich, gewinnt das Uebergewicht, unterstützt durch die Autorität des Lehrers, und die rückständige Minderheit, mit ihrer mundartlichen Aussprache gehänselt, gibt dieselbe bald auf. Großen Einfluß übt ferner die militärische Erziehung. Ich habe unten unter Bachra (S. 27) ein bezeichnendes Beispiel angeführt. Junge Leute, die sich in ihrer Dienstzeit einmal zur neuhochdeutschen Umgangssprache bekehrt haben, bleiben ihr auch meist treu. Auch andere Anlässe führen junge Leute zeitweilig aus dem engeren Kreise ihrer Familie und des Dorfes heraus und setzen sie der Beeinflussung durch diphthongische Einflüsse aus. Junge Burschen kommen in Dienst- und Lehrungsverhältnissen in anderssprachige Gegenden, insbesondere Städte, wo sie sich meist notgedrungen ihrer alten Mundart entschlagen müssen. Junge Mädchen treten als Dienstmädchen in bessersprachige Familien ein und verlieren meist in den



ersten Wochen ihrer Dienstzeit das bauerliche Idiom. Kehren nach beendeter Dienst- oder Ausbildungszeit diese nunmehr 'diphthongischen' Elemente in ihre Heimat zurück, so vergrößern sie den oben erwähnten diphthongischen Kreis. Welchen Einfluß z. B. ein diphthongisches Familienglied in einer monophthongischen Familie üben kann, darauf machte mich die Äußerung einer Frau aufmerksam, welche mir auf die Frage, wie ihre Nachbarsleute denn sprächen, antwortete: „Na, die sprechen nicht *schwin* und *brüche*, denn ihre Schwiegertochter spricht besser, und da haben sie sich alle nach ihr gerichtet“. Ich fand ihre Angaben im Nachbarhaus bestätigt.

Vor allem aber bedeutsam sind günstige Verkehrsverhältnisse: Lage an gutbefestigten Straßen und direkte Bahnverbindung begünstigen das Eindringen der neuhochdeutschen Verkehrssprache außerordentlich. Ich habe mich bemüht, besonders in der von mir am eingehendsten bearbeiteten Diphthongierungsgrenze die Bedeutung der Verkehrsbedingungen deutlich herauszuheben. Zu beachten ist auch, daß günstige Bahnverbindung die Gründung größerer gewerblicher und industrieller Unternehmungen ermöglicht, welche anderssprachige Elemente von außen anziehen, die dann der Mundart des Ortes erheblich Abbruch zu tun wohl imstande sind. Sehr bedeutenden Einfluß vermag z. B. die Gründung größerer Schächte zu üben, die ihren Bedarf an Belegschaft zum größten Teil aus fremden Elementen zu decken gezwungen sind. Die Zugezogenen nehmen in den dem Schacht benachbarten Orten Wohnung und führen der alten Mundart neusprachige Elemente zu.

So wird durch derartige Unternehmungen nicht allein in einem Orte, sondern in einer ganzen Gegend, ein neusprachiges Zentrum geschaffen, das durch seinen größeren Umfang um so wirksamer den Kampf mit der alten Mundart aufnehmen kann.

Originell, aber von höchster Bedeutung ist folgende Tatsache: Besonders an Sprachgrenzen geschieht es, daß diese oder jene Ortschaft, bei der die oben angeführte

Bedingungen für schnellere Ausbreitung der Normalsprache nicht recht in Wirksamkeit getreten sind oder fast ganz gefehlt haben, ihrer Mundart länger treu bleiben als die fortgeschrittenere Umgebung. Es bildet sich dann leicht bei den sprachlich fortgeschrittenen Ortschaften eine Auffassung heraus, die den zurückgebliebenen Ort als im allgemeinen etwas hinter dem Monde hinstellen beliebt. Die Einwohner des sprachlich konservativeren Ortes werden mit ihren mundartlichen Besonderheiten geneckt und sind nunmehr besonders eifrig bemüht, sich die sprachlichen Neuerungen anzueignen. Im Verkehr untereinander bedienen sich diese Leute der alten Mundart meist ruhig weiter, verbergen aber vor jedem Fremden soviel wie möglich ihre sprachliche Eigenart.¹

¹ Hier sei einer methodischen Bemerkung Raum gegeben: In solchen Orten ist es meist schwer für den Sprachforscher, über den tatsächlichen Stand des Lautsystems ins klare zu kommen. Man versuche daher, die Leute in einen Streit über irgend ein Thema zu verwickeln und bald werden dieselben, alle Vorsichtsmaßregeln außer acht lassend, sich ihrer Mundart bedienen.

Ebenso schwer ist es, in einem Orte ganz geringe Reste einer ausgestorbenen Mundart festzustellen. Man wird nur äußerst selten das Glück haben, durch Zufall auf die wenigen Personen oder auch nur auf eine zu stoßen, die sich der alten Mundart noch nicht ganz entwöhnt haben; und dann ist es immer noch die Frage, ob sie sich im Verkehr mit dem Fremden ihrer Mundart bedienen. Ich verfiel deshalb auf folgenden Ausweg: Ich versammelte — nachdem mir die Aussicht auf Hoffnung, etwas persönlich zu Ohr zu bekommen, geschwunden war — eine Anzahl Leute um mich — was bei der fast sprichwörtlichen Neugier vieler Dorfbewohner selten schwerfällt — und erklärte ihnen mit möglichst populärer Begründung mein Anliegen, indem ich meist eine Ehrenrettung der alten Mundart vorausschickte. War es mir nun gelungen, die Leute zu interessieren, so fragte ich sie, ob denn in ihrem Dorfe aus der guten alten Zeit nicht noch sprachliche Ueberreste vorhanden wären. Sollte dies der Fall sein, so würden sich für mich die interessantesten Schlüsse für die Heimatkunde des Ortes ergeben. Meist entwickelte sich dann ein Wettstreit zwischen den um mich Versammelten: Jeder wollte von dieser oder jener Person des Ortes in letzter

Wie gute Verkehrsbedingungen ein Fortschreiten der Spracherscheinungen ermöglichen, so wirken Verkehrshindernisse hemmend und haben eine oft sehr dauerhafte Grenze zur Folge. Derartige, den Verkehr unterbindende Faktoren können Gebirge und Flüsse sein, die schwer überschreitbar sind. Die Einwirkungen dieser natürlichen Grenzen dürfen jedoch nicht überschätzt werden; sie sind oft sekundärer Natur¹ und können erst dann in Betracht gezogen werden, wenn eine gründliche Bearbeitung des in Frage stehenden Gebietes im Hinblick auf frühere und noch vorhandene politische Grenzen erfolgt ist. Denn die isolierende Wirkung der letzteren war besonders in früheren Zeiten bei der starken Abgeschlossenheit der Territorien von einander eine weit bedeutendere als die natürlicher Grenzen.

Ich habe für mein Gebiet eine politische Begründung unterlassen müssen wegen der Schwierigkeit des Materials. Indessen bezeugt ein Blick auf die Karte die Richtigkeit meiner Ausführungen, auch bezüglich Thüringens.

C. Darstellung der Diphthongierungsgrenze.

Groß-Brembach.

In Groß-Brembach habe ich Monophthonge nicht mehr feststellen können. Daß dieselben hier erst kürzlich geschwunden sind oder nur noch in ganz kümmerlichen Resten vorkommen, beweist Otto Kürsten, welcher in seiner Grammatik der Buttelstedter Mundart § 3 und § 173 berichtet: „In Kraut-

vergangener Zeit oder auch von solchen, die noch lebten, diesen und jenen mundartlichen Ausdruck vernommen haben. Der Sprachforscher hat sich sodann die von verschiedenen Seiten wiederholten Namen zu merken und die Bezeichneten, wenn möglich, aufzusuchen, um eventuell aus ihrem eigenen Munde sich das Gehörte bestätigen zu lassen.

¹ Siehe Haag, Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes, S. 88 f.

heim und Groß-Brembach sprechen die ältesten Leute noch die alten Monophthonge.“ Die Beobachtung Kürstens liegt gegenüber der meinigen etwa 14 Jahre zurück, und es ist wohl denkbar, daß in der Zwischenzeit die alte Mundart bereits ganz ausgestorben ist. Von Bedeutung für das schnelle Zurückweichen der Monophthonge dürfte die Tatsache sein, daß Groß-Brembach Bahnstation ist.

Weniger günstig als bei Groß-Brembach liegen die Verkehrsbedingungen bei dem benachbarten

Klein-Brembach,

welches eine gute Stunde Weges zu der nächsten Bahnstation hat. So ist es zu erklären, daß hier noch Reste der alten mittelhochdeutschen $\bar{i}$ und $\bar{u}$ vorhanden sind. Gehört habe ich sie selbst nicht, obwohl ich mich mit zahlreichen alten Klein-Brembachern unterhielt, die mir als monophthongisch sprechend von verschiedenen Seiten bezeichnet waren. Da mir aber von zahlreichen Leuten auf mehrfaches Befragen stets übereinstimmende Namen von Anhängern der alten Mundart genannt wurden, so zweifle ich nicht daran, daß im Orte noch mehr oder weniger bedeutende Reste der alten Monophthonge vorhanden sind.

Auch hier stellt mein Befund ein merkliches Zurückweichen der alten Mundart fest; denn Kürsten berichtet (a. a. O. § 4), daß vor 14 Jahren der Ort noch überwiegend monophthongisch gesprochen habe.

Vogelsberg,

welches noch ungünstigere Bahnverbindung hat als Klein-Brembach, ist der Sprache nach weit konservativer geblieben. Bei den älteren Generationen ist die alte Mundart noch unverfälscht erhalten. Wenn die Kinder auch die gröberen mundartlichen Idiotismen abgelegt haben, so bewahren sie doch m. E. — wenigstens zum weitaus größten Teile — die alten Monophthonge im Verkehr mit ihresgleichen. Gegenüber Fremden und einheimischen Respektspersonen bedienen sie sich jedoch

der Diphthonge. Nicht so die älteren Generationen: sie gebrauchen die Monophthonge im Verkehr mit jedermann.

Buttstädt.

Ich habe das Landstädtchen nicht selbst besucht, weil ich unterwegs und in den Nachbarorten eine größere Anzahl geborener Buttstädter traf. Sie berichteten mir übereinstimmend, daß in Buttstädt schon lange keine Monophthonge mehr gesprochen würden. Ich hatte diese Antwort auch erwartet, denn das Städtchen ist als stärkeres Verkehrszentrum schon dadurch gekennzeichnet, daß es den Kreuzungspunkt mehrerer wichtiger Verkehrsstraßen von guter Beschaffenheit bildet. Buttstädt ist auch Bahnstation. Ebenso sind in

Mannstedt

die Monophthonge schon seit längerer Zeit ausgestorben. Von den sehr zahlreichen älteren Einwohnern des Ortes war niemand imstande, sich eines früheren Vorkommens von *zīt* und *hūs* zu entsinnen, dagegen will ein Arbeiter, namens Brand, aus Hardisleben vor ungefähr 40 Jahren noch alte Mannstedter gekannt haben, die monophthongisch sprachen. Mein Gewährsmann hat nach seiner Angabe früher viel in Mannstedt verkehrt, und ich habe keinen Grund, an seinen Aussagen zu zweifeln. Dagegen möchte ich mich für die Zeitangabe weniger verbürgen, da ich oft die Erfahrung gemacht habe, daß der gemeine Mann sich leicht nicht nur um wenige Jahre irrt.

Hardisleben.

Hier bedient sich schon seit langem niemand mehr der alten Mundart. Wann sie ausgestorben ist, kann ich nicht sagen, doch bin ich der Meinung, daß dies früher geschehen ist als in Mannstedt; denn Hardisleben liegt auf der Mitte der direkten Verbindungsstraße Buttstädt-Rastenbergr und ist gleich Mannstedt Bahnstation. Früher noch als in Hardisleben sind in

Gutmannshausen

jedenfalls die Monophthonge ausgestorben. Hier wurde mir von älteren und jüngeren Leuten gleicherweise geradezu mit

Entrüstung bestritten, daß im Orte jemals altes *i* und *u* gesprochen sei. Ich kann das frühzeitige Verschwinden der alten Mundart mit Rücksicht auf die sehr günstigen Verkehrsverhältnisse erklären. Gutmannshausen ist Knotenpunkt der Bahn Groß-Heringen—Sömmerda und Rastenbergl—Weimar.

Auch in dem benachbarten

Olbersleben

sind die Monophthonge längst verschwunden, doch ist hier wenigstens noch die Erinnerung bei diesem und jenem lebendig geblieben. So entsinnt sich der 59jährige Zeinert, daß hier vor etwa 40 Jahren noch *zīt* und *hūs* nicht selten gewesen sei. Olbersleben hat eben auch nicht die günstigen Verkehrsbedingungen wie z. B. Gutmannshausen.

Noch ungünstiger liegen in dieser Hinsicht die Dinge für

Ellersleben,

und so sind hier auch noch einige wenige Reste bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Es sollen sich noch etwa 15 ältere Leute der alten Mundart im Verkehr mit ihresgleichen bedienen.

Ein sehr deutliches Beispiel für den Einfluß guter Verkehrswege bietet

Roldisleben,

und zwar in negativer Hinsicht. Während die Nachbarorte Gutmannshausen, Mannstedt, Hardisleben und Rastenberg zum Teil nicht die geringsten Spuren von einem ehemaligen Vorhandensein der Monophthonge — nicht einmal in der Erinnerung der Ortseinwohner — mehr aufweisen, erfuhr ich, daß in Roldisleben dieselben erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit ausgestorben seien. So erzählte mir eine Bauernfamilie, daß eines ihrer Familienglieder, das vor etwa 10 Jahren gestorben sei, noch durchweg altes *i* und *u* für *ei* und *au* gesprochen habe. Nach ihm hätten andere das gleiche getan. Bei Roldisleben kann dieser Befund nicht im geringsten überraschen, denn der Ort ist mit seiner Nachbarschaft m. W. nicht einmal

durch befestigte Straßen verbunden, d. h. zu gewissen Jahreszeiten von der Außenwelt so gut wie ganz abgeschlossen. Den von jedem Verkehrswege gänzlich abgelegenen Ort berührt der Durchgangsverkehr in keiner Weise.

Schon in den Nachbarorten Gutmannshausen und Olbersleben erfuhr ich, daß in Groß- und Klein-Neuhausen noch „alles“ *zīt* und *hūs* spräche, was mich für

Groß-Neuhausen

einigermaßen verwunderte. Denn die Verkehrsbedingungen liegen für den Ort, der zudem Bahnstation ist, ganz günstig. Nach meinen Ermittlungen können hier noch ungefähr 40% der Einwohnerschaft der alten Mundart anhängen, während in

Klein-Neuhausen

noch mindestens 75% monophthongisch sprechen sollen. Ich fand in Groß-Neuhausen die Ansicht verbreitet, daß in Klein-Neuhausen „viel schlechter gesprochen“ würde als in Groß-Neuhausen. In höherem Maße ist das der Fall in

Orlishausen.

Dieser Ort hat die Mundart der alten Zeit noch in erheblichem Umfange gewahrt. Hier sprechen sogar die Kinder unter sich noch *rīn* und *rūs*. Ich habe mich ebenfalls mit mehreren unterhalten und konnte feststellen, daß sie im Verkehr mit Fremden sich bereits der Diphthonge bedienen. Daß sie jedoch im Verkehr miteinander noch rein monophthongisch sprechen, hörte ich bei Beobachtung einer Gruppe spielender und streitender Kinder, welche mich nicht bemerkt hatten, deutlich heraus, um es mir dann von einigen älteren Personen bestätigen zu lassen. Jüngere Leute im Alter von etwa 20 Jahren bedienen sich im Gespräch mit mir der Diphthonge. Der Lautstand in

Frohndorf

ist dem von Orlishausen sehr ähnlich.

Gänzlich ausgestorben sind die Monophthonge in

Kölleda.

Hier habe ich mich bei wiederholten längeren Besuchen eifrig bemüht, Reste der alten Aussprache ausfindig zu machen, doch ohne Erfolg. Wenn Kölleda auch Stadt ist, so bin ich doch der Ansicht, daß sich die alte Mundart hier sehr lange erhalten haben muß, eine Ueberzeugung, zu der mich mehrere Beobachtungen führten. Einmal fiel mir sogleich auf, daß Kölleda den Charakter des einfachen Landstädtchens noch sehr stark gewahrt hat. Handel und Wandel sind hier nicht im größeren Stile entwickelt, und die Ackerbau treibende Bevölkerung überwiegt. Ferner: Der sprachliche Einfluß auf die Nachbarorte ist bis auf die letzte Zeit verhältnismäßig gering, während das Beispiel von Buttstädt, Rastenberg und anderen Städten zeigt, welch bedeutenden sprachlichen Einfluß eine Stadt auf die ländliche Nachbarschaft, die in ihr bei Markt-Gerichts- und Festtagen aus- und eingeht, zu üben vermag. Bei Kölleda war das bisher nicht der Fall. Die nördliche Nachbarschaft, gerade die nächstgelegenen Dörfer, wie Dermsdorf, Battendorf, Backleben, sowie Frohndorf und Groß- und Klein-Neuhausen im Süden, sprechen noch zum weitaus überwiegenden Teile monophthongisch. Für die südliche Nachbarschaft könnte die weimarische Grenze als verkehrshindernder Faktor in Frage kommen. Wie wollte man sich aber den noch viel stärkeren monophthongischen Bestand in den nördlichen Dörfern erklären, zu denen Verkehrswege von ausgezeichnete Beschaffenheit führen? So komme ich zu dem Schluß, daß in Kölleda die Monophthonge vor nicht allzu langer Zeit ausgestorben sein können.

Fast rein monophthongisch ist

Dermsdorf.

Die Einwohner dieses Ortes, mit denen ich mich unterhielt, gebrauchten sogar im Verkehr mit mir, dem Fremden, ungeniert ihre alte monophthongische Mundart. In

Battendorf,

wo ich mich 5 Tage aufhielt, konnte ich feststellen, daß nur

erst sehr wenige alteingesessene Familien zur Diphthongierung übergegangen sind. Während man sich im Verkehr mit Fremden allerdings wohl meist der Diphthonge bedient, leben die Monophthonge im Verkehr der Ortseingesessenen untereinander offenbar in ungeminderter Kraft fort.

In viel ausgeprägter Weise zeigt sich dies bei

Backleben.

Die Umgegend möchte den Ort gern als etwas zurückgeblieben hinstellen. Dieses Urteil, das sich übrigens die ganze Nachbarschaft zu eigen gemacht hat, scheint nicht zuletzt durch die Beharrlichkeit hervorgerufen zu sein, mit der die Backleber ihre alte monophthongische Mundart wahren. Denn tatsächlich sprechen in Backleben auch die Kinder im Verkehr untereinander unbeirrt ihre alten *i* und *u*. Das bezeugte mir besonders ein Landwirt, sowie der neuzugezogene Wirt. Ja, mehrere Kinder gaben es mir auf mein Befragen — es war mir unmöglich, die Kinder einmal zu belauschen — sogar selbst zu.

Fast ganz zur Diphthongierung übergegangen ist

Rettgenstedt.

Hier habe ich nicht mit Sicherheit feststellen können, ob tatsächlich noch einige Leute monophthongisch sprechen. Bestätigt wurde diese meine Vermutung durch mehrere Personen, besonders einen Bachraer. Dieser versicherte mir, mit voller Bestimmtheit, daß noch einige wenige Leute in Rettgenstedt *zīt* und *hus* sprächen. Ich habe die mir Benannten auch aufgesucht und in ein Gespräch verwickelt, konnte jedoch in keiner Weise die Angabe meiner Gewährsleute bestätigt finden. Es fiel mir allerdings auf, daß ein sehr alter Mann, als ich ihn zuletzt direkt nach seiner Mundart näher befragte, geradezu leidenschaftlich bestritt, selbst noch Monophthonge gesprochen zu haben oder gar noch zu sprechen. Ich bin überzeugt, daß ihm im engeren Kreis befreundeter oder verwandter Personen die Monophthonge noch heute

geläufig sind. Ferner erklärte mir eine jüngere Bauersfrau, sie hätte seit langem nicht mehr *i* und *ü* gehört. In ihrer Jugend — sie ist jetzt in den Dreißigern — sei die alte Mundart noch nicht so selten gewesen. Auch in

Ostramondra

habe ich keine Monophthonge mehr feststellen können. Ostramondra und Rettgenstedt liegen unmittelbar zusammen, und es ist mir auffällig, daß, während mir vielerseits versichert wurde, daß in Rettgenstedt noch „von mehreren“, ja sogar „von vielen“ *rin* und *rüs* gesprochen würde, niemand das Gleiche von Ostramondra behauptete. Ich habe mich deshalb hier umsomehr bemüht, etwas über den gegenwärtigen Lautstand oder dessen Vergangenheit zu erfahren. Nur eine einzige, mir allerdings glaubwürdig erscheinende Person konnte mir berichten, daß man vor 20 Jahren von alten Leuten noch hätte Monophthonge hören können. In

Bachra

leben noch einige ältere Personen, die an der alten Mundart festhalten, dieselbe aber nicht mehr in öffentlichen Lokalen und im Gespräch mit Fremden gebrauchen. Ich glaube indessen nach meinen früheren Feststellungen, die durch neuere erst kürzlich noch wesentlich vervollständigt sind, annehmen zu dürfen, daß vor 2 bis 3 Jahrzehnten noch eine recht bedeutende Anzahl der Einwohner die Monophthonge sprach. Das bestätigte mir u. a. auch ein größerer Landwirt: Er habe in seiner Jugend selbst noch Monophthonge gesprochen, dann sei er zum Militär gekommen, habe sie sich abgewöhnt und und sei den Diphthongen bisher treu geblieben. Das schnelle Zurückweichen der alten Mundart wird mit Recht auf die Zuwanderung von Bergleuten zurückgeführt. Nur mit großer Schwierigkeit konnte ich über

Schafau

etwas erfahren, das beide Vorzüge, den der Zuverlässigkeit und Wahrscheinlichkeit vereinigte. Es gelang mir nicht,

Monophthonge festzustellen, und ich begab mich zu den wenigen alteingesessenen Familien, um über den früheren Lautstand etwas zu erfahren. Allgemein wurde mir die Möglichkeit, daß in Schafau jemals monophthongisch gesprochen sei, ganz entschieden bestritten: Ja, in Bachra, da sprechen die Leute heute noch *schwîn*, aber nicht in Schafau! Ein angesehenes Glied der Familie verstieg sich sogar zu der Behauptung, daß dieser sprachliche Unterschied zwischen Bachra und Schafau schon uralt sei. Ich mußte mich mit diesem sehr zweifelhaften Ergebnis zufriedengeben und wandte mich nach Bachra zurück. Hier konnte mir der Wirt mit anderen alten Bachraern unzweideutig nachweisen, daß die Schafauer sich im Irrtum befinden. Sie erzählten mir von einem alten eingeborenen Schafauer namens S. B. mehrere Schnurren, und zwar suchten sie denselben genau in Mundart und Gebärdenspielen nachzuahmen. Die Dialektprobe genügte mir, zumal ich sie von anderer Seite ganz ebenso erzählen hörte. Ich bin überzeugt, daß nicht nur dieser S. B., sondern auch noch andere Schafauer bis vor nicht allzu langer Zeit Monophthonge gesprochen haben. In

Groß-Monra

ist es mir merkwürdigerweise nicht gelungen, Monophthonge festzustellen. Ich habe mich mit zahlreichen Großmonraern unterhalten, ohne eine Entgleisung nach der monophthongischen Seite wahrzunehmen. So oft ich dann am Schlusse meiner Unterhaltung an die Leute die besondere Frage richtete, ob denn in ihrem Orte noch Monophthonge gesprochen würden, wurde mir das mit aller Energie bestritten. In Groß-Monra saßen nur bessere Leute, und die sprachen nicht so schlecht. Die Groß-Monrasche Sprache sei überhaupt eine sehr feine. Ich führe diese Aeüßerungen an, weil sie, in eklatantestem Gegensatz zu den Tatsachen stehend, mir von mehreren Personen kurz hintereinander in gleicher Weise vorgetragen wurden. Später konnte ich mich durch einen reinen Zufall vergewissern, daß es mit der Glaubwürdigkeit meiner ersten

Gewährsleute schlecht bestellt war. So erzählte mir ein junger Mann aus eben demselben Ort, in Groß-Monra könnten die Leute wohl fein sprechen und täten es auch im Verkehr mit Fremden, aber untereinander sprächen sie unbeirrt die alte Mundart weiter. Das bestätigte mir mein Kommilitone K. aus Kölleda. Herr K. unterhielt sich vor einiger Zeit mit einem Groß-Monraer Bauer. Neben anderen Dialekteigentümlichkeiten war ihm das Wort *brüche*, welches der Bauer einmal brauchte, aufgefallen, er hatte es nicht verstanden und sich hinterher nach der Bedeutung desselben erkundigt. K. sagte mir, daß der betreffende Landwirt das Wort nur einmal in der Unterhaltung gebraucht habe. Aus alledem geht hervor, daß in Groß-Monra noch ein recht beträchtlicher Teil der Bevölkerung an den Monophthongen festhält, im Verkehr mit Fremden aber sich der diphthongischen Aussprache befließigt. Weniger findet man in

Burgwenden

die alte Mundart. Wenn auch ein ganz ansehnlicher Prozentsatz der Burgwendener noch den alten *i* und *u* anhängt, so hat der Einfluß eines kleinen jährlichen Badeverkehrs viel von der alten Mundart zerstört.

Beichlingen und Altbeichlingen

sind noch überwiegend monophthongisch. Jüngere Leute bedienen sich im Verkehr mit Fremden der Diphthonge. Sehr abgelegen ist auch

Hauteroda.

Die Hauteröder sprechen im Verkehr untereinander noch allgemein altes *i* und *u*, während sie im Gespräch mit Fremden *ei* und *au* bevorzugen, besonders die jüngere Generation.

Hemleben

hat sich erst in neuester Zeit und auch nur in sehr geringem Umfange der Diphthongierung erschlossen. Der Ort ist sehr abgelegen von belebteren Verkehrsstraßen. Die gleiche Beobachtung wie in Hauteroda machte ich in

Harras.

Hier traf ich beim Durchstreifen des Ortes auf eine größere Anzahl von Frauen und Mädchen, die so interessiert einander berichteten und anhörten, daß ich mich ihnen unmerklich nähern, ihr Gespräch belauschen und die Feststellung machen konnte, daß alle Versammelten, junge wie alte, monophthongisch sprachen. Als ich mich in das Gespräch mischte, hörte ich keine Monophthonge wieder. Ueberführt durch meine Bemerkung, daß ich sie selbst hätte monophthongisch sprechen hören, gaben sie zu, daß im Gespräch der Ortsbewohner untereinander *i* und *ū* gang und gäbe sei.

Wir wenden uns nach Südosten zurück. Wegen der sehr isolierten Lage des Ortes hatte ich in

Lossa

einen stärkeren Restbestand der alten Mundart erwartet. Zu meinem Erstaunen hörte ich die Leute sogar im Gespräch untereinander sich der Diphthonge befleißigen. Den Schlüssel zu dem Rätsel gab mir ein älterer Landwirt. Er erklärte: in Lossa habe sich zwar bis in die neuere Zeit eine größere Anzahl Alteingesessener der alten Mundart bedient. Dann aber sei ein Bergwerksbetrieb eröffnet, und durch die zahlreich zuströmenden Bergleute habe eine Wandlung der Mundart stattgefunden. So sei es zu erklären, daß heute nur noch 30 bis 40 Personen im Verkehr mit Ortseingesessenen an den alten *i* und *ū* festhielten, im Verkehr mit Fremden diese jedoch fallen ließen. Der verständige Mann gab mir zu, selbst dann und wann im Familienkreise und im Umgang mit seinen Leuten Monophthonge zu sprechen.

Die Monophthonge haben wohl auch dadurch immer mehr an Boden verloren, daß die Lossaer mit dem diphthongischen Städtchen Wiehe in regem Verkehr stehen.

Gänzlich unmöglich war es mir, in

Garnbach

auch nur die geringste Spur der alten Monophthonge festzustellen. Ich habe die ältesten Leute des Ortes, soweit sie mir

als geborene Garnbacher bezeichnet waren, ausgefragt: Niemand wollte sich entsinnen können, das Eltern oder Großeltern anders gesprochen hätten, als ich sie jetzt sprechen höre.

Wiehe¹.

Hier sind noch vor 40 bis 50 Jahren ohne Zweifel monophthongische Reste vorhanden gewesen. Immerhin ist es möglich, daß in Wiehe die Diphthongierung sehr frühe einsetzte und das benachbarte, von Wiehe gänzlich abhängige Garnbach von vornherein stark beeinflusste, so daß es mir nicht unmöglich erscheint, daß in dem kleinen Garnbach die Sprachveränderung tatsächlich früher zum Abschluß gekommen ist als in dem größeren Wiehe. Fast monophthongisch ist noch

Langenroda¹.

Der Ort liegt abseits von der durch das Unstruttal führenden Hauptverkehrsstraße und besitzt so gut wie keinen Durchgangsverkehr. Unzweifelhaft haben bisher die Einflüsse des östlichen diphthongischen Gebietes mit denen des monophthongischen Ostens in hartem Kampfe gestanden. Heute dringt die Diphthongierung auch hier siegreich vor; denn schon sprechen die Langenröder im Verkehr mit Fremden rein diphthongisch, und schon sprechen die jüngeren Generationen zum Teil überhaupt nicht mehr altes *ī* und *ū*. Wie hoch der Prozentsatz der durchgängig Diphthongierenden anzusetzen ist, kann ich nicht mit Sicherheit entscheiden. Ich bin jedoch der Ansicht, daß im inneren Ortsverkehr noch etwa 75% der Einwohner sich der Monophthonge bedienen. Verstärkt werden die diphthongischen Einflüsse dadurch, daß zahlreiche junge Leute des Ortes, die als Handwerker und landwirtschaftliche Arbeiter im Heimatorte selbst nicht genügend Beschäftigung finden, gezwungen sind, in Donndorf, Rossleben und Wiehe auf Arbeit zu gehen. Ich habe in den genannten Orten so viel Langenröder getroffen, daß ich es mir ersparen konnte, den Ort selbst aufzusuchen. Nicht viel günstiger zum Verkehr liegt

¹ Vgl. Bremer, Beitr. z. Geogr. d. dt. Mundarten, S. 53.

Kleinroda.

Wenn auch der Einfluß des diphthongischen Ostens hier nicht so stark wirken konnte wie in Langenroda, wenn ferner der Ort bei seiner geringen Einwohnerzahl noch mehr Anlehnung an den Westen suchen mußte, nach dem er die günstigsten Verbindungen hat, so war ich doch sehr erstaunt, als man mir schon in Donndorf erzählte, Kleinroda sei rein diphthongisch, es spräche ganz wie Donndorf. Ich fand in Kleinroda die Angaben der Donndorfer vollauf bestätigt. Der älteste Mann im Orte, sowie die älteste Frau sprachen rein diphthongisch und wollten von *hūs* und *schwin* in Kleinroda niemals etwas gehört haben. Kurz darauf erzählte mir jedoch ein in den 40er Jahren stehender Landwirt von seiner Großmutter *rin* und *rūs* bestimmt gehört zu haben. Er und seine Geschwister hätten die alte Frau mit ihrer Mundart des öfteren aufgezogen. Demnach dürfte die Diphthongierung vor etwa 30 Jahren in Kleinroda vollkommen durchgedrungen sein. Auch das würde im Hinblick auf Langenroda noch ungewöhnlich früh sein. Doch ändert sich das Bild sogleich, wenn man das nahe

Kloster Donndorf

in die Berechnung mit einbezieht.

Ich bin im Zweifel, wem ich das frühere Eintreten der Diphthongierung zuschreiben soll, Kloster Donndorf oder Donndorf selbst. Es ist zu beachten, daß Kloster Donndorf seit langem eine Klosterschule beherbergt. Das Zuströmen anderssprachlicher Elemente ist demnach schon in früherer Zeit recht bedeutend gewesen und hat sicherlich seinen Einfluß auch auf die kleine Ansiedelung beim Kloster ausgedehnt, zumal doch die Jugend des Dorfes mit den selbstverständlich diphthongisch sprechenden Knaben der Klosterschule ab und zu in Berührung kommt. Es ist nun möglich, daß Kleinroda seine erste Anregung zur Diphthongierung nicht Donndorf, sondern Kloster Donndorf verdankt — vorausgesetzt, daß Kloster Donndorf gleichzeitig oder gar früher mit der Diphthongierung eingesetzt hat als Donndorf. Im letzteren Falle wäre

es denkbar, das Kloster Donndorf dem Hauptort den ersten Anstoß zur sprachlichen Wandlung gegeben hat. Wird aber angenommen, daß Donndorf früher diphthongiert hat, vielleicht ebenfalls angeregt durch den Durchgangsverkehr, welcher durch Donndorf nach dem Kloster führte, und ferner angeregt durch den Verkehr, den in früheren Zeiten die Knaben der Klosterschule mit denen des Dorfes dann und wann gepflegt haben dürften, dann müsste der Diphthongierungsprozeß von Donndorf ausgehend über Kloster Donndorf nach Kleinroda fortgeschritten sein. Schon aus dem bisher über

Donndorf

Gesagten erhellt, daß hier die Monophthonge schon seit geraumer Zeit ausgestorben sind, so daß es unmöglich ist, etwas über die Zeit des Verschwindens derselben zu erfahren. Zu

Wendelstein

vgl. S. 44.

Roßleben

ist nach Bremer diphthongisch. Auch in

Bottendorf

habe ich vergeblich nach Spuren der alten Monophthonge gesucht. Auch hier konnte mir niemand über ein früheres Vorhandensein berichten. Gänzlich ausgestorben sind die Monophthonge ferner in

Schönewerda - Eßmansdorf.

Hier war ich so glücklich, mich durch einige übereinstimmende Angaben darüber zu vergewissern, was mir Herr Gutsbesitzer Koch freundlichst mitgeteilt hatte, daß hier nämlich noch vor etwa 40 Jahren Leute gelebt hätten, die sich der alten $\bar{i}$ und $\bar{u}$ bedienten. In

Nausitz

forscht man vergeblich nach monophthongischen Sprachresten. Wie man mir sagte, hat in den letzten Jahrzehnten die Bevölkerung hier stark gewechselt. Hieraus sei der fortgeschrittene Lautstand des Ortes zu erklären. Zuzug hat vornehmlich aus Gehofen stattgefunden, und so sind mit Rücksicht hierauf vorkommende Monophthonge sehr vorsichtig aufzunehmen.

In

Gehofen¹

sind die Monophthonge im Aussterben begriffen. Nach meinen eigenen Ermittlungen und Beobachtungen an Ort und Stelle dürften noch vielleicht 25 % der Einwohner an der alten Mundart festhalten. Von diesen 25 % spricht aber nur ein ganz geringfügiger Teil, auch im Verkehr mit Fremden, die alten *i* und *ü*. Besonders in Gehofen fiel mir auf, daß in gewissen Worten die Monophthonge der Diphthongierung früher zu unterliegen scheinen als in anderen. So spricht man hier schon seit geraumer Zeit *schreiben* und *zeit*, wohl auch *haus* u. a.; nicht aber ist in *rīn* und *rūs* u. a. der Monophthong gleichzeitig der Diphthongierung anheimgefallen.

Sehr wenig sicher fühlte ich mich anfangs in meinem Urteil über

Heldrunen.

Da Heldrunen Stadt ist, glaubte ich im günstigsten Falle hier nur noch ganz geringe Spuren der alten monophthongischen Mundart vorzufinden und war deshalb anfangs sehr mißtrauisch gegen Urteile, welche Heldrunen dem monophthongischen Gebiet zuteilten. An Ort und Stelle jedoch konnte ich mich von der Irrtümlichkeit meiner Auffassung schnell überzeugen: Die niederen Volksschichten sprechen tatsächlich noch undiphthongiertes *i* und *ü*, und zwar machen diese Elemente noch immer 30 % der Bevölkerung aus. Eine weitere Beglaubigung dieses meines mir immer noch unsicher erscheinenden Ergebnisses erhielt ich durch Umfragen in der Nachbargegend sowie durch meinen Vater: Heldrunen ist in der gesamten Nachbarschaft wegen seines „groben Dialektes“ bekannt. So hörte ich den Unstrutdörfern besonders mehrere Mundartenimitationen, welche ziemlich allgemein bekannt waren und den Lautstand Heldrunens recht gut charakterisierten.— Die Stadt-Heldruner möchten gern den sprachlichen Zustand

¹ Bremer a. a. O. 53. Nach seinen Notizen spricht die alte Generation Mono-, die jüngere Diphthonge, doch kann man auch von ganz kleinen Kindern, die noch nicht die Schule besuchen, *hūs* und dergl. hören.

Oberheldrungen hinter dem ihrigen rangieren lassen. So wurde mir in vorgenannten Orte gesagt, daß in

Oberheldrungen

fast der ganze Ort noch monophthongisch spräche. Es ist schwer, sich über diesen Ort ein annähernd zuverlässiges Urteil zu bilden, da der nicht unbedeutende Kalibergbau zahlreiche fremde Elemente angelockt und festgehalten hat. Die Schätzungen der Nachbarorte und Ortsbewohner selbst gehen hier stark auseinander. Wenn ich auch nicht der extremsten Ansicht beipflichten kann, welche den Lautstand Oberheldrungen als fast rein monophthongisch aufgefaßt wissen möchte, so finde ich nach meinen eigenen Beobachtungen die Schätzung, nach der etwa noch 50% der Einwohner monophthongisch sprechen, ungefähr dem richtigen Verhältnis entsprechend. Geringeren Schätzungen kann ich schon aus dem Grunde nicht beipflichten, weil zahlreiche der zugezogenen Bergleute, wie ich hörte, aus der nächsten monophthongischen Umgebung stammen. Sehr fest sind die Monophthonge noch in

Gorsleben und Etzleben.

In

Oldisleben

hat die Diphthongierung bereits die Oberhand gewonnen. Hier muß die Lage der Dinge in zweierlei Hinsicht eine Klärung erfahren. Zuerst dürfte jedermann auffallen, daß in der — Stadt — Oldisleben der Bestand der Monophthonge überhaupt noch ein so hoher ist, da doch Städte als Verkehrszentren Neuerungen in sprachlicher Hinsicht ziemlich leicht zugänglich sind. Der Grund dürfte in der politischen Isoliertheit zu suchen sein, in der das kleine weimarische Territorium sich gegenüber den angrenzenden Gebieten befindet. Ferner kommt allerdings als sehr wichtiger Faktor hinzu, daß die nächste Umgebung sprachlich bisher noch ganz am Alten festhielt, so daß die von dieser Seite kommenden Einflüsse auch nur monophthongischer Art sein konnten. Wenn nun im letzten Jahrzehnt die Diphthongierung schnellere

Fortschritte macht, so ist das besonders zwei Umständen zu danken, deren Wichtigkeit wir schon öfters kennen gelernt haben: die Lage an der Bahnstrecke Bretleben—Sömmerda—Erfurt, welche zugleich zur Folge hat, daß der größte Teil des Touristenverkehrs nach der als Ausflugsort sehr beliebten Sachsenburg durch Oldisleben seinen Weg nimmt. Auch größere industrielle Unternehmungen führen zahlreiche Fremde dem Orte zu. In

Bretleben

habe ich aus dem Munde der Schuljugend Monophthonge selbst nicht zu hören bekommen, wiewohl mir versichert wurde, daß ein ansehnlicher Teil derselben außerhalb der Schule und im Verkehr untereinander altes $\bar{i}$ und $\bar{u}$ weitersprächen, nicht allerdings im Verkehr mit Fremden. Hier schwankt der Prozentsatz der bereits Diphthongierenden zwischen 20 bis 30%.

Fester als in Gehofen erscheinen mir die Monophthonge in

Reinsdorf.

Ich habe den Ort eingehend durchforscht und in Lokalen, wie auch sonst in der Öffentlichkeit, sogar in Gegenwart von Fremden, nicht selten ungeniert altes $\bar{i}$ und $\bar{u}$ sprechen hören. Hier ist der Bestand an monophthongisch sprechenden Einwohnern auf nicht unter 60% anzusetzen. Zur Unterstützung meines Fundes führe ich folgendes an: Ein seit einiger Zeit am Bahnhof Gehofen angestellter geborener Reinsdorfer erzählte mir: In Gehofen würde lange nicht so schlecht gesprochen als in Reinsdorf, und das äußerte er vorzüglich mit Bezug auf den monophthongischen Lautstand der Orte. Mit

Kalbsrieth

betreten wir weimarisches und damit rein diphthongisches Gebiet. Es dürfte schwer fallen, in Kalbsrieth jemand zu finden, der zugibt, daß Großeltern oder sonstige alte Leute des Dorfes vor Jahrzehnten mhd. $\bar{i}$ und $\bar{u}$ noch unverändert gebrauchten. In Ritteburg und Gehofen wohl, aber nicht in Kalbsrieth! Und doch sind es noch keine 50 Jahre her, daß die Kalbsriether sich zur modernen Richtung bekannt haben

und zwar offenbar nicht sogleich allgemein und nicht ohne ein gewisses Uebergangsstadium. Gutsbesitzer Koch erzählt mir als Kuriosum: Als vor 50 Jahren die Kalbsriether begonnen hätten, von *rüs* zu *raus* überzugehen, hätten sie den Diphthong *au* zum Ergötzen der Nachbardörfer zuerst mit *ā* — also *rās* — wiedergegeben, um sodann endgültig zu *raus* überzugehen. Der Herr hat sich selbst als jüngerer Mann über dieses Sprachphänomen amüsiert. Indessen wollen die Kalbsriether von einem früheren Vorkommen des Monophthonge *ī* und *ū* in ihrem Heimatsort nichts wissen und betonen mit Stolz ihren Kulturfortschritt gegenüber dem preußischen nur einen Steinwurf entfernten

Ritteburg.

Beide Orte sind sich offenbar niemals recht freundschaftlich gesinnt gewesen, und Kalbsrieth scheint noch vor wenigen Jahrzehnten die bis dahin noch unberührte monophthongische Mundart von Ritteburg zum Vorwand genommen zu haben, um dem Nachbarort dann und wann etwas am Zeuge zu flicken. Mir scheint die noch heute in den Riethdörfern besonders verbreitete Ansicht, als spräche Ritteburg noch rein monophthongisch, stark übertrieben zu sein. Tatsache ist folgendes: Die ältere Generation hängt der alten Mundart noch an; der größte Teil der mittleren und die gesamte jüngere haben dieselbe gänzlich fallen lassen. Dieses Urteil fällten auch einige Ritteburger selbst, sowie ein erst in den letzten Jahren aus einer diphthongischen Gegend zugezogener Gewerbetreibender.

Artern¹

sind heute die Monophthonge völlig geschwunden. Abgesehen von anderen Quellen erfuhr ich von Herrn B. sowie Herrn Schriftsteller E. — beide sind geborene Arterner —, daß die Monophthonge hier erst vor 30 Jahren ausgestorben sind. Herr E. sagte mir, daß seine Großmutter im Familienkreise sich der Monophthonge noch bedient habe. Mein Vater

¹ Bremer a. a. O. S. 53 f.

kannte noch einen alten aus Artern gebürtigen Herrn, dessen Lebensweisheit in dem Spruche gipfelte: „*Rechnet nischt üs, 's wird nischt drüs*“. Bremer setzt in seinen „Beiträgen“ (S. 54) auf Grund von Nachrichten seitens eines Herrn Aigte die letzten Reste von Monophthongen um 1890 an. Späteren Ansatz kann ich schon mit Rücksicht auf den Lautstand Schönfelds nicht anerkennen. In

Schönfeld,

welches zu Artern in engster Beziehung steht, und von dessen Sprache man hier urteilt, sie gleiche der städtischen vollkommen, habe ich als allgemeinen Lautstand den diphthongischen festgestellt. Eine einzige eingeborene Frau, namens E., bedient sich heute noch der alten Monophthonge, aber auch nur im Familienkreise. Herr Gutsbesitzer Sch. teilt mir mit, und zwar in Uebereinstimmung mit anderen Schönfeldern, daß er selbst und seine Altersgenossen bis vor etwa 40 bis 50 Jahren die alten Monophthonge *i* und *u* gesprochen hätten. Dann sei jedoch die Diphthongierung schnell durchgedrungen und zwar besonders unter dem Einflusse des diphthongischen Artern. Hieraus ist zu entnehmen, daß zu jener Zeit der Bestand der Monophthonge auch in den mittleren und unteren Schichten Arterns nur noch sehr unbedeutend gewesen sein kann

Sehr fest sind die Monophthonge in

Ringleben.

Ich verweilte mehrere Stunden in einem sehr gut besuchten Gasthause, und der Verkehr war so stark, daß die Gelegenheit für mundartliche Beobachtungen sich mir selten günstig bot. Solange ich, ohne mich besonders bemerkbar zu machen, ruhig beobachtend verharrte, hörte ich aus dem Biergezänk fast nur Monophthonge heraus. Als ich dann jedoch mit Absicht in etwas vornehmerer Weise mich an einen Kreis der anwesenden Gäste wandte, ging der größte Teil derselben zur diphthongischen Aussprache über. Demnach ergab sich für mich aus diesen und weiteren Feststellungen, daß der Ort zweisprachig ist. Kinder unbemerkt beobachten zu können, war mir leider nicht möglich. Dagegen hörte ich

vielerseits, daß zahlreiche Kinder im Gespräch mit ihresgleichen noch den Monophthongen anhängen. Ich bin der Ansicht, daß in Ringleben noch etwa 75% der Bevölkerung der alten Mundart treu geblieben sind, im Verhältnis zu dem nahen Schönfeld ein sehr hoher Prozentsatz, der sich nur dadurch erklären läßt, daß zwischen Ringleben und Schönfeld die preußisch-schwarzburgische Grenze verläuft, die einem schnelleren Eindringen der Diphthonge von Artern—Schönfeld her stark hinderlich gewesen ist. Heute jedoch ist der Verkehr zwischen Artern—Schönfeld—Ringleben—Ichstedt ein recht lebhafter, und die sprachlichen Einflüsse des diphthongischen Westens machen sich in dem monophthongischen Osten bereits bemerkbar. Wie ich in Ringleben hörte, soll in

Ichstedt

die Mundart schon „feiner“ sein. Nach meinem Befund kann sich jedoch der monophthongische Bestand nicht viel von dem in Ringleben unterscheiden. Wie ich höre, hat Frank von seiner Ansicht, daß Ichstedt und Esperstedt diphthongisch und die Monophthonge im Eindringen begriffen wären¹, neuerdings Abstand genommen! Auf

Voigtstedt

hat Artern frühzeitig diphthongierend eingewirkt. Ist auch die Chaussee Verbindung zwischen Artern und Voigtstedt keine direkte und die Entfernung auf diesem Wege ziemlich bedeutend, so erscheint doch mit Rücksicht auf die Bahnverbindung die Annahme eines regeren Verkehrs zwischen beiden Orten gerechtfertigt und sein Einfluss mindestens ebenso bedeutend wie der der benachbarten Kreisstadt Sangerhausen, welches von Voigtstedt aus zu Fuß und mit Bahn in gleicher Weise bequem zu erreichen ist. So lagen die Bedingungen für das Eindringen der Diphthongierung hier nach Eröffnung der Erfurt-Sangerhäuser Strecke nicht ungünstig, und ich möchte diesem Umstand neben der Schule den Haupteinfluß

¹ Frank, Die Frankenhäuser Mundart, Diss., Leipzig 1898, § 11.

bei Ueberwindung der alten monophthongischen Aussprache durch die neuere diphthongische zuschreiben. Ich habe den Ort selbst besucht. Bei meiner ersten Anwesenheit daselbst war ich so wenig vom Glück begünstigt, daß ich nicht einen einzigen Monophthong zu hören bekam. In Reinsdorf fand ich die Ansicht sehr stark vertreten, daß in Voigtstedt die monophthongische Aussprache durchaus noch nicht der Vergangenheit angehöre. Zwar befanden sich, wie ich bei einem abermaligen Besuche des Ortes feststellen konnte, meine Reinsdorfer Gewährsmänner insofern stark im Irrtum, als sie behaupteten, daß hier noch stärkere Reste von alten *i* und *u* vorhanden seien. Daß sie aber nicht ganz unrecht hatten, beweist das Folgende: Zwei ältere Leute sowie eine Frau K. und eine Frau H. sprechen jedenfalls noch monophthongisch und zwar nur im engeren Familienkreise. Glaubhaft erscheinen mir ferner folgende Nachrichten: Vor 7 Jahren soll eine Frau verstorben sein, welche die diphthongische Sprache noch gänzlich mied. Ein anderer älterer Einwohner erzählte mir, daß sich in Voigtstedt die Monophthonge zwar noch ziemlich lange gehalten hätten, daß er aber schon in seiner Jugend von seinem Vater dazu angehalten worden sei, dieselben zu meiden. Der 69jährige W. H. gibt an, selbst nicht mehr altes *i* und *u* zu sprechen, sein Vater jedoch habe sich desselben noch durchaus bedient. Bezüglich des Lautstandes in Voigtstedt nehme ich an, daß die monophthongischen Spuren nur noch in ganz geringem Umfange vorkommen.

Sehr alt ist die Diphthongierung in

Nikolausrieth.

Hier habe ich zahlreiche ortsgebürtige alte Leute ins Gespräch gezogen und nur *ei* und *au* vernommen. Ein sehr alter Mann von etwa 90 bis 95 Jahren konnte mir, weil er bereits schwachsinnig war, nicht mehr Rede und Antwort stehen. Ich hörte jedoch aus seinen verworrenen Worten deutlich heraus, daß auch er dem diphthongischen Lautstand angehört hat. Nur ein einziger, sehr bejahrter Einwohner namens Krahmann, der augenscheinlich noch sehr regen

Geistes ist und über ein vorzügliches Gedächtnis verfügt, erzählte mir, daß er sich sehr wohl entsinne, in seiner Jugend von alten eingeborenen Nikolausriethern *rīn*, *rūs* usw. gehört zu haben. Im benachbarten

Mönchpiffel

wird schon seit langem diphthongisch gesprochen. Ich habe vergeblich fast alle alten Leute des Ortes aufgesucht und nach dem Aussterben der Diphthonge gefragt. Die Antwort blieb stets dieselbe: hier ist niemals *zīt* und *hūs* gesprochen worden. Während in

Edersleben¹

die Monophthonge noch sehr fest sitzen, sind dieselben in dem weimarischen

Katharinenrieth

schon lange ausgestorben.

Auch das weimarische

Niederröblingen

ist ebenfalls schon seit langer Zeit zu *ei* und *au* übergegangen. Es war mir unmöglich, trotz eingehender Nachforschungen, auch nur die geringsten Spuren einer monophthongischen Vergangenheit in diesen weimarischen Orten zu entdecken. Deshalb war ich nicht wenig überrascht, als ich bei Bremer (a. a. O. S. 54) Herrn Aigtes Ansicht las, welcher im weimarischen Einzingen 1894 noch Monophthonge vorgefunden hat. Hier liegen nun zwei Erklärungsmöglichkeiten vor. Entweder hat Herr Aigte sich getäuscht, oder, was ich für sehr wahrscheinlich halte, die ungünstigen Wegeverhältnisse, welche eine engere Berührung mit den benachbarten weimarischen Orten in gewissen Jahreszeiten fast ausschließen, haben ein früheres Eindringen der Diphthonge verhindert. Zu Othal, Beyernaumburg, Riestedt und Holdenstedt vgl. Bremer a. a. O. S. 54. In

Oberröblingen (a. d. Helme)¹

sind noch ansehnliche Reste der alten Mundart vorhanden.

¹ Bremer a. a. O. S. 54.

Daß der Ort nicht noch in höherem Grade monophthongisch ist, hat er der günstigen Verkehrslage zu verdanken: Ober-
röblingen ist Bahnstation, auch treffen sich hier die von
Artern und Allstedt nach Sangerhausen führenden Chausseen.
Hier, wie bei den letztbehandelten Ortschaften, ist der isolierende
Einfluß der politischen Grenze wiederum ganz offenbar.

Sehr stark soll altes *i* und *ū* noch in

Riethnordhausen und Martinsrieth¹
vertreten zu sein. Doch sagte man mir, in Martinsrieth würden
gewisse Worte (s. Gehofen) bereits allgemein diphthongiert,
während in Riethnordhausen die Monophthonge durchgängig
geblieben seien. Als Beweis, daß die Riethnordhäuser gegen-
über den Martinsriethern sprachlich rückständig seien, führte
man das Wort „Kartoffeln“ an, welches die ersteren „Kartiffeln“,
die letzteren dagegen „besser“ „Kartuffeln“ ausprägen. Ich
halte diesen sprachlichen „Vorzug“ Martinsrieths für durchaus
möglich und sehe seinen Grund darin, daß Martinsrieth der
Kreisstadt Sangerhausen bedeutend näher liegt, und somit der
diphthongische Einfluß der Stadt unmittelbarer zu wirken vermag.

Borxleben und Brücken
hängen der alten Mundart zum größten Teil noch an. Doch
scheinen in Brücken schon eine bedeutendere Anzahl rein
diphthongisch Sprechender vorhanden zu sein, wie ich in
einem Gasthause Wallhausens beobachten konnte: hier sprach
eine ganze Runde Brückner Einwohner durchweg diphthongisch.

Bezüglich Sangerhausens¹
ist es nicht leicht, ins klare zu kommen. Ich habe zwar
keine monophthongischen Reste im gegenwärtigen Lautstand
mehr wahrgenommen, doch müssen solche vor einigen Jahr-
zehnten wohl noch vorhanden gewesen sein, wie eine Nach-
richt Herrn Dr. Löwe's-Sangerhausen, die durch gütige Ver-
mittlung Herrn Prof. Dr. Bremers in meine Hände gelangte, be-
weist: „Mittelhochdeutsch *i*, *ū* sind noch in einzelnen Wörtern
bei vielen Sangerhäusern undiphthongiert erhalten, so in *schwīn*,

¹ Bremer a. a. O. S. 54.

schmīsn, auch in *mīn*, *dīn*, *hūs* und *er sift* = er säuft mit Ent-
rundung des *ü* und Kürzung des Vokals vor Doppelkonsonanz
— aber: *ich saufe!* *Er sift!* wird oft von gewohnheitsmäßigen
Trinkern gesagt“. Auch hier glaube ich aus dem Lautstand
der benachbarten Dörfer den Schluß ziehen zu können, daß
in Sangerhausen sich starke monophthongische Reste in den
unteren Schichten der Bevölkerung ziemlich lange erhalten
haben müssen, da sonst der diphthongierende Einfluß der
Stadt ein bedeutenderer gewesen sein müßte.

Zusammenfassung.

1. Zusammenfassend seien im Folgenden nochmals gleich-
zeitig als Erläuterung zur Karte die Grenzorte aufgeführt; und
zwar führe ich in der Darstellung der Hauptgrenze nur solche
Orte an, in denen noch namhafte Reste der alten Mono-
phthonge vorhanden sind:

Martinsrieth,
Oberröblingen,
Edersleben,

(über Kachstedt bin ich nicht unterrichtet. Ich habe den Ort
nicht besucht, da mir in der Umgegend gesagt wurde, daß
die Bevölkerung des Gutsbezirkes eine sehr wechselnde sei),

Borxleben,
Ichstedt,
Ringleben,
Esperstedt,
Bretleben,
Reinsdorf,
Ritteburg,
Gehofen,

(für Braunsroda gilt dasselbe wie für Kachstedt),

Heldrungen,
Oberheldrungen,
Hauteroda,
Langenroda,
Burgwenden,
Großmonra,
Backleben,

(Kölleda ist diphthongisch, aber m. E. — s. S. 25 — erst unlängst),

Großneuhäusen,
Kleinneuhäusen,
Vogelsberg,
Kleinbrembach.

2. Erst vor kurzem ausgestorben oder in noch wenigen
Resten sind Monophthonge vorhanden in:

Riestedt (wie ich nachträglich aus Bremers neuem
Material entnehme),

Holdenstedt,
Beyernaumburg,

Othal,

Einzingen,

Voigtstedt (mit wenigen Resten),

Schönfeld (desgl.),

Artern,

Nikolausrieth,

Kalbsrieth,

Schönewerda,

Nausitz (nur aus der Lage zu folgern),

Klosterdonndorf (desgl.),

Kleinroda,

(Hechendorf wie Kachstedt, S. 43),

Wendelstein (wie ich selbst feststellte, mit ver-
hältnismäßig bedeutenderen monophthongi-
schen Resten),

Wiehe,

Garnbach,

Lossa (mit wenigen Resten),
Rettgenstedt (desgl.),
Ostramondra,
Bachra (desgl.),
Schafau,
Roldisleben,
Mannstedt,
Gutmannshausen (nur aus der Lage zu folgern),
Olbersleben,
Ellersleben (mit wenigen Resten),
Großbrennbach.

Teil II.

Die Monophthongierungsgrenze.

A. Allgemeines.

Die Monophthongierung der urgerm. Diphthonge *ai* und *au* ist im gesamten niederdeutschen Gebiet eingetreten. Die heute vorkommenden Diphthonge sind sekundär und gehören hier neuerer Zeit an (Behaghel, a. a. O. §§ 182, 183).

Das hochd. Sprachgebiet hat nicht diphthongiert mit Ausnahme des östlichen Thüringens, Sachsens und Schlesiens. Ferner liegen monophthongische Gebiete verstreut in Ober- und Rheinfranken (s. Behaghel, a. a. O. § 182 und § 183)¹.

Im Hochdeutschen sind *ai* und *au* nur in bestimmten Fällen allgemein zu *e* und *ō* zusammengezogen und zwar *ai* zu *e* vor *h*, *r* und *w* (vergl. got. *þlaihan* = ahd. *flēhōn*; got. *sair* = ahd. *sēr*, got. *saiws* = ahd. *sēo* Gen. *sēwes*). Dieser Sprachvorgang fällt ins 7. Jahrhundert. *Au* ist zu *ō* geworden, wo es vor *h* oder vor dentalen Konsonanten stand (got. *hauhs* zu ahd. *hōh*, got. *baup* zu bōt, got. *laun* zu lōn, got. *raus* zu rōr). Als Mittelstufe wird *ao* angesetzt. Diese Monophthongierung des *au* fällt ins 8. Jahrhundert².

Ueber die Art der Ausbreitung der Monophthongierung eines jeden germ. *ai* und *au*, also auch des ahd. und mhd. *ei* und *ou* auf hochd. Gebiet ist nichts sicheres bisher festgestellt.

¹ s. ferner zu den Grenzen A. f. d. A. 20, 96, — 21, 271, — 21, 290, — 20, 101, — 22, 95; Weinhold, Mittelhochd. Grammatik, 2. Aufl. 1883, §§ 96, 98, 109, 112.

² Braune, Ahd. Grammatik, 3. u. 4. Aufl. § 45 Anm. 2.

B. Darstellung der Monophthongierungsgrenze.

Die Monophthongierungsgrenze habe ich verfolgt von Schraplau bis vor die Tore von Erfurt, und zwar soweit im Osten *e* und *ō* für mhd. *ei* und *ou* gilt. Im Westen hat das Mansfeldische bis Hornburg *ā* und *āu*; dann folgt von Hornburg bis Oberschmon *ǣ* und *ǣ*. Erst westlich von diesen Ortschaften beginnen die westthüringischen Diphthonge *ai* und *au*, die Jecht¹ für Holdenstedt bezeugt, und Bremer in Großosterhausen, Nienstedt und Allstedt gehört hat. In

Ober- und Unterröblingen (am See)
hörte ich *bōm*, *stēn*. Desgleichen haben

Alberstedt,
Schraplau und Schafsee
altes *ai* in *ē*, *au* in *ō* zusammengezogen. Ueber

Stedten
berichtet Jecht (a. a. O. S. 114), daß dort vor 25 Jahren die älteren Leute noch *ā* für mhd. *ou* gesprochen hätten, die jüngeren seien zu *ō* übergegangen. In

Ober- und Unteresperstedt
hörte ich ebenfalls *kōfen* und *heme*. Bezüglich

Hornburgs
teilte mir Bremer mit, daß er dort die Aussprache *bām* gefunden habe, während Jecht (S. 110) bezeugte, daß sich hin und wieder Formen mit *ē* und *ō* für *ǣ* und *āu* eingeschlichen haben. Ferner haben *ai* zu *ē*, *au* zu *ō* zusammengezogen nachstehende Orte:

Kuckenburg, Döcklitz, Querfurt, Obhausen,
die Vierdörfer

Nemsdorf, Göhrendorf, Barnstedt, Göhritz,
Niederschmon, Grockstedt, Spielberg,
Liederstädt, Reinsdorf und Nebra.

Auffällig erscheint mir, daß ich in den Vierdörfern, die ich z. T. mehrere Male besuchte, stets *ai* und *au* zu *ē* und *ō*

¹ Zeitschr. d. Harzvereins f. Gesch. u. Altertumskde, Jahrgang 20, S. 96 Anm.

zusammengezogen fand, während Jecht (S. 97 Anm. 1) in diesen Ortschaften noch $\bar{a}$ gehört haben will, und Bremer in Nemsdorf noch $\bar{a}$ neben $\bar{e}$ gehört hat. Ferner: in

Lodersleben und Gatterstedt¹

hörte ich ganz deutlich $\bar{b}\bar{a}m$ und $\bar{s}\bar{t}\bar{a}n$, während Jecht (S. 97 Anm. 1) berichtet, daß dort $\bar{e}$ ortsüblich sei. Die gleiche Mundart mit den letztgenannten zwei Orten hat

Leimbach,

das auch im Uebergang vom $\bar{a}$ - $\bar{a}$ - zum $\bar{e}$ - $\bar{o}$ -Gebiet begriffen ist. Während

Oberschmon

noch Ausdrücke hat wie „ $\bar{ä}$ “ — soll heißen: das Auge — und andere merkwürdige Idiotismen, gehört

Niederschmon

vielleicht erst seit kurzer Zeit dem $\bar{e}$ - $\bar{o}$ -Gebiet an. Von hier ab läuft die Grenze zwischen nordwestlichem $\bar{a}i$, $\bar{a}u$ und südöstlichem $\bar{e}$, $\bar{o}$, und zwar über folgende monophthongische Orte:

Kleineichstädt,
Weißenschirmbach,
Pretitz,
Nebra,
Groß- und Klein-Wangen,
Wendelstein,
Roßleben,
Wiehe,
Garnbach,
Lossa,
Burgwenden,
Beichlingen,
Alt-Beichlingen,
Schillingstedt,
Dermsdorf,

¹ Gatterstedt ist heute im Uebergang von $\bar{a}$, $\bar{ä}$ zu $\bar{e}$, $\bar{o}$ begriffen.

Leubingen,
Stödden,
Wenigensömmern,
Tunzenhausen,
Schallenburg,
Schloß Vippach,
Klein- und Groß-Rudestedt,
Schwansee,
Eckstedt,
Udestedt.

Wie ich höre soll Schwerborn *ai* und *au* haben.

Teil III.

Die Grenzen der Gebiete mit anlautendem *j* = schriftdeutsch *g*.

A. Die Grenze mit anlautendem *j* vor Vokal.

1. Allgemeines.

Ueber die vermutliche Herkunft des *j* auf mitteldeutschem Gebiete vgl. unten S. 65 ff. Die Grenzen des mitteldeutschen *j*-Gebietes (anlautendes *j* vor Vokal) hat Bremer (in Ules Heimatkunde des Saalkreises, S. 650 f.) folgendermaßen skizziert: „Vor Vokalen, also z. B. in *ganz* und *gut*, beginnt diese niederdeutsche Aussprache *j* oder *ch* (*ich*-Laut) östlich von Stolberg-Roßla - Frankenhausen - Buttstedt - Weimar und zieht sich zwischen Ilm und Saale sporadisch bis zum Schwarzatal; nach Osten zu kommt diese Aussprache über die Elster hinaus nicht mehr vor; westlich von Leipzig überschreitet die Grenze diesen Fluß, und dann bildet die Nordgrenze des Königreichs Sachsen die Südgrenze dieser Aussprache bis zur Elbe; jenseits der Elbe bei Torgau setzt sie sich noch bis in die nördliche Niederlausitz fort. Nach Norden zu schließt sich dies Gebiet an Anhalt und Niederdeutschland an“.

Weitere Literatur ist mir nicht bekannt geworden weder für *j* vor Vokal noch für *j* vor Konsonant.

Zur Aussprache des *j* vgl. S. 52 und Anm. 1.

2. Darstellung der Grenze für *g-/j-* vor Vokal.

Ich lasse eine Aufzählung der Grenzzorte folgen, welche stimmlose Media für schriftdeutsch *g* haben:

Buttelstedt,
Groß- und Klein-Brembach,
Ellersleben,
Kleinneuhausen,
Großneuhausen,
Cölleda,
Backleben,
Großmonra,
Burgwenden,
Beichlingen,
Schillingsstedt,
Hemleben,
Harras,
Etzleben,
Gorsleben,
Heldrungen,
Oldisleben,
Esperstedt,
Ringleben,
Ichstedt,¹
Udersleben,
Tilleda,
Sittendorf,
Rossla,
Rosperwenda,
Breitungen,
Ufrungen,
Rottleberode.

Alle östlich dieser Grenze liegenden Orte sprechen *j*.

Für den Verlauf der Linie von Buttstädt südlich auf Weimar verweise ich auf Kürsten § 3, 2. Hierzu und zum Verlauf an und östlich der Saale vgl. die Karte und S. 58, 59, 62 und 63.

¹ Ich habe Explosiva gehört. In den Nachbardörfern wurde mir daneben auch *j* für Ichstedt angegeben.

B. Die Grenze für das Gebiet mit anlautendem *j* vor Konsonanten.

1. Allgemeines.

Leider habe ich versäumt, darauf zu achten, ob mhd. *ge-* vor *r* und *l* überall in gleicher Weise behandelt wird wie mhd. *gr-* und *gl-*. Die folgenden Angaben unterscheiden zwischen beiden Fällen nicht.

Soweit Explosivlaut gesprochen wird, habe ich überall *k* geschrieben; ebenso habe ich stets *j-* — auch vor Vokalen — geschrieben. Ich habe davon abgesehen, aufzuzeichnen, wie weit stimmlose Media oder Tenuis oder aspirierte Tenuis, und wie weit das *j* als konsonantisches *i* oder als *ich*-Laut gesprochen wird, weil diese Fragen mit der hier dargestellten Lautgrenze nichts zu tun haben¹.

2. Darstellung der *kr-kl-/jr-jl*-Grenze.

Meine Beobachtungen setzen ein mit Wippra.

Wippra

wird in neuerer Zeit viel von Fremden besucht und beherbergt schon seit längerem Jahr für Jahr etwa 200 Kurgäste. Dieser Fremdenstrom hat wohl bewirkt — in Zusammenhang mit den Bemühungen der Schule —, daß die hier heimischen *jr-*, *jl-* sehr zurückgegangen sind.

Gorezen und Annarode

habe ich nicht selbst besucht; doch bestätigten mir Leute, die in den Orten gut bekannt waren, was ich aus dem Munde von Gorezenern und Annarödern selbst gehört hatte, daß hier *jr-* und *jl-* noch sehr fest seien.

In

Pölsfeld

machte ich persönlich die gleiche Beobachtung.

¹ Herr Prof. Bremer glaubt, daß vor *r* überall aspiriertes *k*, aber vor *l* meist stimmlose Media gesprochen wird, und daß im allgemeinen konsonantisches *i* — auch vor Vokalen — die ländliche und ältere, der *ich*-Laut die städtische und jüngere Aussprache ist.

kr-, *kl-* dagegen sprechen folgende Orte:

Grillenbergr,
Obersdorf,
Gonna,
Blankenheim,
Riestedt,
Emseloh (nach Jecht S. 107),
Beyernaumburg,
Liedersdorf,
Sotterhausen,
Nienstedt.

jr-, *jl-* fand ich in

Ahlsdorf,¹
Kreisfeld,¹
Wimmelburg,¹
Wolferode,¹
Bornstedt² und
Holdenstedt.³

Von hier ab vereinigt sich die Grenze des *jr-*, *jl-*Gebietes mit der politischen der weimarischen Enklave Allstedt: Alle weimarischen Orte sprechen *kr-*, *kl-*. Die Grenze muß hier sehr alt und sehr fest sein, da die Einwohner jener Ortschaften sich durchaus nicht entsinnen können, in früheren Zeiten auch nur Reste einer anderen Mundart vernommen zu haben. In den preußischen Orten der Grenze entlang ist dagegen *jr-*, *jl-* ziemlich fest. Daß jedoch die heutigen politischen Grenzen innerhalb des Reiches keine absolut isolierende Wirkung mehr haben gegenüber dem Uebergreifen sprachlicher Erscheinungen, zeigt das Beispiel von

Klein- und Groß-Osterhausen.

In diesem Orten gelang es mir nur schwer, *jrās*, *jlōbe* u. a. zu Ohren zu bekommen. Die Kinder schienen sich dessen

¹ Ebenso Jecht a. a. O. S. 106.

² Ebenso Jecht a. a. O. S. 96 Anm.

³ Ebenso Jecht a. a. O. S. 106; s. ferner B. Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes, Halle 1884, S. 14 Anm.

stark entwöhnt zu haben. Sogar ältere Leute suchten ihre alte Mundart zu verleugnen. Hier ist neben dem Einfluß der Schule offenbar der des nahen weimarischen Einsdorf bedeutend. Wenn mir mehrere Leute versicherten, nicht zu wissen, wie die Einsdorfer sprächen, so sehe ich darin nur das Bestreben, die sprachliche Abhängigkeit von dem Nachbarort, der gewiß nicht wenig stolz ist auf seine „bessere Sprache“, abzuleugnen.

Reiner als in den eben genannten Orten hat sich die alte Mundart m. E. in Rothenschirmbach, Hornburg, Ober- und Unterfarnstädt, Gatterstedt, Lodersleben und Oberschmon erhalten, während

Leimbach

sich schon sehr stark im Sinne der *kr-*, *kl-* Aussprache beeinflußt erwies. Ich habe Leimbach dreimal besuchen müssen, um zu einem einigermaßen zuverlässigen Resultat zu kommen: Die jüngeren Leute, besonders Frauen und Mädchen, enthielten sich in dem Gespräch mit mir des *jr-*, *jl-* vollständig und, soweit ich sehen konnte, auch in der Unterhaltung untereinander. In den älteren Generationen findet man jedoch *jr-*, *jl-* noch sehr stark vertreten.

Sehr schwer dürfte es sein, über den Lautstand von

Niederschmon

zu einem halbwegs sicheren Ergebnis zu kommen. Hier scheinen die Bevölkerungsverhältnisse sehr schwankend zu sein, da das Dorf meist aus größeren Bauernwirtschaften besteht, welche viel fremde Arbeiterbevölkerung anziehen, und der konservative Kleinbauernstand nur sehr gering vertreten ist. Ich konnte nur soviel feststellen, daß unter den Eingeborenen *jr-*, *jl-* noch gesprochen wird — in welchem Umfange, entzieht sich meiner Beurteilung. In

Ziegelroda,

das mundartlich von seiner östlichen Nachbarschaft sehr stark abweicht, fand ich *jr-*, *jl-* nicht mehr vor.

Kleineichstädt

ist von mir sehr eingehend durchforscht worden. Aus der Unterhaltung mit verschiedenen Personen verschiedenen Alters

ergab sich für mich: Der gesamte Ort spricht bis auf wenige Ausnahmen *kr-*, *kl-*. Der alte Landwirt K wurde mir als eine der wenigen Ausnahmen bezeichnet, welche der alten Mundart noch anhängen. Ich fand, daß er einmal *kr-*, *kl-*, dann wieder *jr-*, *jl-* sprach. Auf mein direktes Befragen erklärte er: Früher sei allgemein *jr-*, *jl-* gesprochen, und er habe es sich noch nicht ganz abgewöhnt. Die erstere Aussage bestätigte mir ein ebenfalls bejahrter Mann, der zugab, früher *jr-*, *jl-* gesprochen zu haben; jetzt halte er sich an die modernere Aussprache. Sein Sohn, der an dem Disput teilnahm, meinte jedoch, sein Vater spräche nur *kr-*, *kl-*, wenn er etwas Besonderes aus sich machen wollte. Ueber

Weißenschirmbach

bin ich heute noch vollkommen unklar, wiewohl ich den Ort mehrmals besucht und mich redlich bemüht habe, über den Lautstand desselben ins klare zu kommen; mein Befund war stets derselbe: Ich selbst bekam *jr-*, *jl-* niemals zu hören, weder von Jungen noch Alten, aber stets wurde mir erzählt, daß ein ganzer Teil der Einwohner noch *jrās*, *jlānzen* u. s. f. spräche. Ich kann bis auf weiteres hier nur meinen Befund darlegen, fühle mich jedoch zu einem Urteil nicht berechtigt. In

Pretitz

konnte ich *jr-*, *jl-* nicht feststellen. Ein alter Pretitzer wollte sich allerdings entsinnen, früher *jr-*, *jl-* gehört zu haben. In

Grockstädt

konnte ich noch ganz geringe Reste von *jr-*, *jl-* feststellen: Der etwa 80 jährige W. spricht selbst noch *jlöbe*, *jrīne* usw. und erzählte mir, in seiner Kindheit hätten alle Leute im Dorfe, wie er, „richtig“ das *g = j* gesprochen. Damals habe es der Schullehrer auch noch „richtig“ gelehrt. Heute aber lernten die Kinder alles mit *k* und im Orte wären nur noch wenige, die *jr-* und *jl-* sprächen. Dasselbe bestätigte mir eine 50 jährige Frau, die selbst zu den wenigen gehörte, die an der alten Mundart noch festhalten.

Mehrmals habe ich

Spielberg und Liederstädt

besucht und keine Spur von *jr-* und *jl-* entdecken können. Auch die Leute aus

Reinsdorf,

mit denen ich mich unterhielt, sprachen alle *g* vor *r* und *l* wie *k* aus, ebenso die aus

Nebra.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß hier vor längerer Zeit noch Reste von *jr-* und *jl-* vorhanden gewesen sind, vorausgesetzt, daß hier *jr-*, *jl-* überhaupt gesprochen worden sind. Um den Tatsachen keinen Zwang anzutun, teile ich mit, daß ich eine einzige Frau gesprochen habe, welche vorgab, aus Nebra zu stammen und *jr-*, *jl-* sprach. Die gleiche Beobachtung an einem einzigen Falle hat Bremer gemacht. Dem stelle ich entgegen, das sämtliche anderen Nebraer, mit denen ich mich unterhielt, sich des *kr-*, *kl-* bedienten und die Aussprache *jr-*, *jl-* zum Teil überhaupt nicht kannten.

Von Ober- und Niederschmon aus hält sich die *jr-*, *jl-* Mundart durchgängig auf den Höhen östlich der Unstrut. Von den genannten Orten geht sie über

Göhritz und Barnstädt

— in beiden ist *jr-*, *jl-* noch sehr fest — nach

Steigra.

Einen aus Steigra gebürtigen älteren Mann hörte ich deutlich *jr-*, *jl-* sprechen, eine Beobachtung, die ich anderweitig noch mehrfach bestätigt fand. In den jüngeren Generationen soll dort aber *kr-*, *kl-* schon sehr stark an Boden gewonnen haben, wogegen in

Calzendorf

auch die jüngeren Leute der alten *j-* Mundart treu geblieben sind, eine Tatsache, welche ich durch eigene Beobachtung bestätigt fand. Auf meinen Erkundigungen über

Albersroda

konnte ich im Gespräch mit Eingeborenen des Ortes kontrollieren und feststellen, daß hier *jr-*, *jl-* gesprochen wird und offenbar noch sehr fest ist. Dasselbe wurde mir über

Gleina

berichtet, wo Bremer allerdings *krōs* und *klōbich* (glaube ich) von einem Eingeborenen gehört hat. *kr-*, *kl-* haben die Taldörfer

Carsdorf, Wetzendorf, Wennungen, Burg- und
Kirchscheidungen, Tröbsdorf
und überhaupt sämtliche Taldörfer, ebenso die Stadt

Laucha.

Ungenügend unterrichtet bin ich über

Dorndorf,

doch nehme ich wegen der geographischen Lage *kr-*, *kl-* an.

Aus

Zscheiplitz und Weischütz

konnte ich Leute sprechen und fand gemäß meiner Erkundigung über die Orte *kr-*, *kl-*. Dagegen wurde mir *jr-*, *jl-* berichtet von den im Osten auf der Höhe gelegenen Dörfern

Ebersroda, Schleberoda und Zeuchfeld.

Freyburg

hat *kr-*, *kl-*.

Nißnitz

gehört ebenfalls ohne Zweifel zum *kr-*, *kl-*-Gebiet. Denn ein dort aus Pettstedt (*jr-*, *jl-*) zugezogener Landwirt Sch. hat den Unterschied seiner Mundart zu der seines neuen Wohnortes von vornherein bemerkt. Auch in

Großwilsdorf

wird sicher *kr-*, *kl-* gesprochen; sonst hätte ein aus der Merseburger Gegend zugezogener Landwirt mit seiner *jr-*, *jl-* Mundart nicht solches Aufsehen erregen können, daß man offenbar in der ganzen Gegend über dieses sprachliche Ereignis orientiert ist. Ich habe *kr-*, *kl-* aus dem Munde von Wilsdörflern selbst gehört. Auch in

Roßbach

ist *jr-, jl-* gänzlich unbekannt. Eine solche Aussprache würde hier geradezu befremden. Als vor etwa 50 Jahren die aus Rathewitz gebürtige Frau Sch., welche gemäß der Mundart ihres Ortes *jr-, jl-* sprach, nach Roßbach zog, hat man ihr die befremdende Mundart oft nachgeahmt, um sie zu necken. Bemerkenswert ist, daß die genannte Frau heute noch im Alter von über 70 Jahren ihre heimische Mundart spricht. Sie steht natürlich ebenfalls auf dem Standpunkte, daß sie das *g* viel richtiger spricht, als die Roßbacher. Hierdurch ist ersichtlich, daß in Roßbach entweder niemals *jr-, jl-* gesprochen oder sehr früh ausgestorben ist. In

Naumburg

wird jedes anlautende *g* vor Vokalen wie vor Konsonanten explosiv gesprochen.¹ Nächst Zeuchfeld spricht

Pödelist

zum Teil noch *jr-, jl-*, und zwar besonders die ältere Generation, wie ich aus folgendem ersehe: Eine aus Pödelist stammende junge Frau mied *jr-, jl-* durchaus. Dagegen spricht die aus Pödelist stammende, jetzt in Halle wohnende Frau Sch. noch ständig *jr-, jl-*. Sie kommt noch ab und zu nach Pödelist und meint, die Leute sprächen zum größten Teil alle noch wie sie.

Von der nun über Weißenfels bis Lützen zu verfolgenden Grenze ist zu bemerken, daß von einer solchen im Sinne einer reinlichen Scheidung nicht die Rede sein kann, da aus meinem eigenen Material und vor allem aus dem Bremers ersichtlich ist, daß *jr-, jl-* sehr weit nach Süden hin sporadisch vorkommt. Wenn diese unsere Nachrichten sich als zuverlässig erweisen sollten, so ist der Schluß zulässig, daß es sich hier um vereinzelte fränkische und sonstige niederdeutsche Siedelungen handelt (s. unten S. 66).

¹ Siehe Schöppe, Naumburgs Mundart im Umriß dargestellt. Naumburg 1893.

Die im folgenden behandelte Grenzstrecke wird also die Gebiete, in denen die alte Mundart noch die vorherrschende ist, scheiden von denen, die nur noch Reste von derselben aufweisen. Sehr fest ist *jr-*, *jl-*, wie ich persönlich feststellte, in

Dobichau,
Markröhlitz,
Uichteritz,
Storkau,
Tagewerben,
Burgwerben und
Kriechau,

sowie nördlich von diesen Ortschaften. Auch

Eulau,
Schellsitz (nach fremder Angabe),
Schönburg,
Possenhain und
Leißling

sind dem *jr-*, *jl-*-Gebiete zuzurechnen, nicht aber

Goseck.

Hätte ich den Angaben der nördlichen Nachbarn von Goseck Glauben schenken wollen, die mir übereinstimmend erzählten, in Goseck werde „sehr fein“, „ganz städtisch“ gesprochen, d. h. im Hinblick auf die Naumburger Mundart: also alles mit *k*, so wäre ich einem schweren Irrtume anheimgefallen. Tatsache ist, daß *g* vor Vokalen allgemein wie *j* gesprochen wird, *g* vor *r* und *l* von den Jüngeren wie *k*, von den Älteren wie *j*. Ich meine jedoch, daß der Bestand der alten Mundart noch ausgebreiteter ist, als er sich mir darstellte. Die Schuljugend, welche ich unbemerkt beim Spiel belauschen konnte, ist allerdings zu *kr-*, *kl-* übergegangen. Auf

Wethau

hat die Nähe Naumburgs wohl sehr früh und sehr tiefgreifend sprachlich eingewirkt. Ich habe *jr-*, *jl-* nicht gehört.

Gieckau

dürfte noch wenige Reste der alten Mundart aufzuweisen haben. Das gleiche ist bei

Rathewitz

der Fall (s. oben Roßbach S. 58), wogegen

Mertendorf

offenbar schon früher zu *kr-*, *kl-* übergegangen ist. Indessen will sich obengenannte Frau aus Rathewitz besinnen, auch Mertendörfer gekannt zu haben, welche sich des *jr-*, *jl-* noch nicht gänzlich entwöhnt hatten. In

Gröbitz

hörte ich nur *kr-*, *kl-*; ebenso in

Plennschütz.

In

Prittitz

dagegen sprach ein alter Einwohner deutlich *bejrabe*, während jüngere Leute durchweg *jr-*, *jl-* mieden. In

Plotha

hört man nur sehr schwer im Gespräche mit Eingeborenen noch Reste von *jr-*, *jl-*. Ich habe es ein einziges Mal vernommen. Im übrigen sprachen die anderen sehr zahlreichen Ortsbewohner, mit denen ich mich unterhielt, durchweg *k* vor *r* und *l*. Als ich selbst einige geradezu fragte, ob in Plotha *jr-* und *jl-* zu hören wären, bestritten sie das energisch und meinten, in Schönburg und Possenhain würde noch „so altfränkisch“ gesprochen. In

Ober- und Unter-Greislaui,

Langendorf und Muttlaui

sollen mehr „nach der Stadt“, d. i. Weißenfels, sprechen.

Weißenfels

soll früher ebenfalls *jrös*, *jlöwe* u. s. f. gesprochen haben, hat aber offenbar bei dem glänzenden Aufschwunge, den es in den letzten Jahrzehnten genommen hat, die alte Mundart vollständig eingebüßt, so daß man heute *jr-*, *jl-* nicht mehr vernimmt. Ich möchte hervorheben, daß ich gerade Weißenfels auf seine Mundart hin sehr eingehend durchforscht habe Ganz im Gegensatz zu meinem und auch Bremers Befund stellt sich die Aussage einer Frau St. aus Dürrenberg, welche mir

mitteilte, Bekannte, denen die *jr-, jl-*Aussprache fremd gewesen sei, hätten dieselbe in Weißenfels vernommen und sich ihr gegenüber erstaunt über die merkwürdige Mundart ausgesprochen. — Sehr bedeutend ist der Einfluß, welchen Weißenfels auf die Zusammensetzung der Bevölkerung und demnach auch auf die Sprache von

Markwerben

ausübt. Die rege Industriestadt zieht zahlreiche Arbeitskräfte aus dem Orte an, die im täglichen Verkehr mit der Stadtbevölkerung ihre heimische Mundart aufgeben. Zudem findet, wie ich höre, ein lebhafter Bevölkerungsaustausch zwischen Weißenfels und Markwerben statt, so daß anzunehmen ist, daß der Ort in nicht allzu ferner Zeit vollständig seine Mundart einbüßen wird. Von

Burgwerben

aus möchte ich die Grenze im oben angegebenen Sinne weiter führen längs der folgenden *j*-Orte:

Kriechau,
Dehlitz,
Schkortleben,
Oebles,
Michlitz,
Schweißwitz,
Ellerbach,
Zöllschen,
Ragwitz,
Kauern,
Teuditz.

Zu Dehlitz habe ich noch zu bemerken, daß hier bereits ein starker Einschlag von *kr-, kl-* unverkennbar ist.

Recht unklar sind die sprachlichen Verhältnisse südlich der angegebenen Linie.

Selau, Zorbau und Gerstewitz haben bereits zum überwiegenden Teile *k* vor *r* und *l* angenommen, doch wird, wie ich selbst festgestellt habe, noch *jr-, jl-* von älteren Generationen gesprochen. Für

Granschütz und Webau

nehme ich auf grund eines nur zu kurzen Besuches an, daß *kr-, kl-* ortsüblich ist, ebenso für

Rippach, Pörsten, Lösau.

Ueber Lösau erfuhr ich später, daß hier eine Familie *Kr.* noch *jr-, jl-* spräche und zwar die alten Glieder derselben, nicht aber die Kinder. In

Großgöhren

wird nur *kr-, kl-* gesprochen. Auch in

Bothfeld

konnte ich persönlich nur *kr-, kl-* hören. Doch führe ich noch folgende entgegengesetzten Mitteilungen an: Eine aus Lützen gebürtige Frau, jetzt wohnhaft in Bothfeld, meint, die Bauern sprächen noch *jr-, jl-*. Ein älterer Landwirt, mit dem ich mich unterhielt, und der nur *kr-, kl-* sprach, erzählte mir, als ich ihn zuletzt nach der Mundart des Ortes direkt befragte, ein aus Kreypau (nur *jr-, jl-*) zugezogener Mann sei im Orte wegen seiner *jr-, jl-* aufgefallen. In

Röcken

hörte ich von einem bejahrten Einwohner noch *jr-, jl-*, sonst *kr-, kl-*. In

Poserna, Taucha, Pobles, Starsiedel,

Kaja (nach Bremer vor Vokal *j-* neben *g-*)

und Rahna (desgl.)

habe ich nur *kr-, kl-* gehört. Mit

Muschwitz

erreichen wir die Grenze des *g-/j-* vor Vokal (S. 50 f.). Muschwitz hat *k* auch vor Vokal, aber nicht durchaus: Ich habe von einigen auch *j* vor Vokal gehört. Bezeichnend für den Lautstand der Orte Muschwitz und Starsiedel ist, daß die Jugend des letzteren Ortes die Muschwitzer Jungens „*känserte*“ schimpft, weil die Muschwitzer „alles mit *k* sprechen“.

Groß-Görschen

spricht nach Bremer *j-* vor Vokal.

Meu chen bei Lützen

hat *kr-*, *kl-* und auch *g* vor Vokalen = *k*. Doch auch hier habe ich *g* durch *j* wiedergeben hören.

Lützen

spricht *g* auch vor Vokalen explosiv, desgleichen die Ortschaften, welche östlich von Lützen liegen, und nach meinen mittelbaren Erkundigungen

Schkorlopp,
Hohenlohe,
Werben.

Seegel hat nach Bremer vor Vokal *j-* neben *g-*.

Nördlich von Lützen stellte ich in

Oetzsch

fest, daß *g* vor Vokalen = *j*, vor *r* und *l* explosiv gesprochen wird. Ein dortiger Einwohner erzählte mir als Sprachkuriosum, daß in dem benachbarten

Schkölen

g immer wie *k* gesprochen würde, also auch vor *r* und *l*.

Zusammenfassung.

Ich führe hier nur diejenigen Grenzzorte an, in denen die *jr-*, *jl*-Mundart noch fest ist oder bedeutende Reste aufweist:

Holdenstedt,	Leißling,
Bornstedt,	Lobitzsch,
Groß-Osterhausen,	Uichteritz,
Klein-Osterhausen,	Markwerben,
Gatterstedt,	Storkau,
Lodersleben,	Tagewerben,
Leimbach,	Burgwerben,
Oberschmon,	(Borau,
Niederschmon,	Selau,
Göhritz,	Zorbau), ¹
Steigra,	Kriechau,
Kalzendorf,	Dehlitz,
Schnellroda,	Oeglitzsch,
Albersroda,	Groß- und Kleincorbetha,
Gleina,	Oebleß,
Ebersroda,	Schlechtewitz,
Schleberoda,	Schweßwitz,
Zeuchfeld,	Michlitz,
Pödelist,	Ellerbach,
Dobichau,	Zölschen,
Eulau,	Ragwitz,
Schellsitz,	Kauern,
Schönburg,	Teuditz.
Possenhain,	Tollwitz.

¹ In Borau, Selau und Zorbau bin ich über den tatsächlichen Bestand der *jr-*, *jl*-Mundart noch nicht genügend unterrichtet.

Teil IV.

Zusammenfassung.

1. Wie die beigegebene Karte lehrt, haben alle 4 behandelten Sprachlinien einen verschiedenen Verlauf. Die letzte geht von der Unstrut ab nach Osten. Die Monophthongierungslinie geht vom Mansfeldschen nach Südwesten in der Richtung auf Erfurt. Nur die Diphthongierungs- und die *g-/j-* Linie gehen beide von Norden nach Süden und haben von Sangerhausen bis Buttstedt ungefähr den gleichen Verlauf, so daß man im Hinblick auf die Bedeutung dieser Linien von einer Mundartenscheide sprechen darf. Ebenso fällt die Monophthongierung mit der *kr-kl-/jr-jl-* Linie von der Westgrenze des Mansfeldschen bis nahezu zur Unstrut zusammen.

2. Die Monophthongierungs- und die *g-/j-* Linie sind feste Linien, und man darf ihnen drum ein gewisses Alter zuschreiben. Die *kr-kl-/jr-jl-* Linie unterliegt westlich der Saale nur geringen, an und östlich der Saale größeren Schwankungen, und zwar weicht die Aussprache *jr-jl-* vor der als gebildeter geltenden *kr-kl-* zurück. Vor allem aber schreitet die Diphthongierung unaufhaltsam vor: wir konnten einen mehr oder minder breiten Grenzstreifen feststellen, innerhalb dessen sich die Diphthongierung in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat und noch vollzieht. So werden wir kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß vor 100, vor 200 Jahren, trotz des geringeren Verkehrs, die alten Monophthonge erheblich weiter östlich gereicht haben, so daß der heutige annähernde Zusammenfall mit der *g-/j-* Linie ein zufälliger genannt

werden muß. Der Gedanke ist nicht abzuweisen, daß ursprünglich das ganze altthüringische Gebiet monophthongisch war, und die nhd. Diphthonge erst an und östlich der Saale, also in dem Kolonisationsgebiete zu Hause waren.

3. Die Monophthongierung des *ai* und *au* steht nach Bremers Ansicht in engem Zusammenhang mit den fränkischen Eroberungen und Kolonisationen des 6. und 7. Jahrhunderts. So erklärt sich, daß Monophthonge in Süddeutschland vorkommen. In Thüringen-Sachsen dürfte die Zusammenziehung von *ai* und *au* auf gemeinsamen sächsischen und fränkischen Einfluß zurückzuführen sein. Bekanntlich wurde in den 30er Jahren des 6. Jahrhunderts Thüringen von den vereinigten Franken und Sachsen unterworfen und besiedelt. Den nördlichen Teil des eroberten Landes erhielten die Sachsen, den südlichen nahmen die Franken für sich. So dürfte sich die Monophthongierung in Thüringen nördlich der Unstrut auf sächsischen, südlich auf fränkischen Einfluß zurückführen lassen. Die Monophthongierung in Sachsen und Schlesien ist wohl während des allgemeinen Vorwärtsdrängens der Deutschen in dem Kolonisationszeitalter des 12. bis 13. Jahrhunderts erfolgt, und zwar in der Hauptsache von Ostthüringen aus. Diese Erklärung der Monophthongierung in Thüringen stützt Bremer noch durch seinen Hinweis auf die im ganzen hochdeutschen Sprachgebiete (vom Ripuarischen abgesehen) allein in den Saalelandschaften vorkommende Wandlung des anlautenden schriftdeutschen *g* zu *j* (S. 49 ff.) und unaspirierte Aussprache des *k*-, welche noch einer genauen geographischen Festlegung bedarf. Auch diese Spracheigentümlichkeiten können nur auf sächsischen und fränkischen Einfluß zurückgeführt werden, da sie sich hier allein m. W. finden. Da sich beide Gebiete, das der Monophthongierung und das *jr*-, *jl*- Gebiet, nördlich der Unstrut decken, dürfte der Schluß auf gemeinsamen Ursprung der Spracherscheinungen, und zwar auf den allein in Frage kommenden niederdeutschen, durchaus berechtigt erscheinen. (Siehe Bremers Aufsatz „Die Mundart“ in „Heimatkunde des Saalkreises einschl. des Stadtkreises Halle und

des Mansfelder Seekreises“, herausgegeben von W. Ule, Halle 1909.)

Die *kr- kl- / jr- jl-* Linie entspricht so ziemlich der alten Grenze der Thüringer und Sachsen und östlich der Saale der mutmaßlichen Südgrenze des Niederdeutschen im Mittelalter.

4. Ein Vergleich der Festigkeit der Monophthongierungs- mit der Beweglichkeit der Diphthongierungsgrenze lehrt, daß zur Erklärung nicht die Formel genügt: die von der nhd. Einheitssprache abweichenden mundartlichen Eigentümlichkeiten werden zurückgedrängt. Entscheidend ist einstweilen nicht das Normaldeutsch, sondern die allgemeine landschaftliche Umgangssprache. Diese kennt zwar die nhd. Diphthonge, aber in der Saale-Landschaft sowie im Königreich Sachsen nur *e* und *o* für mhd. *ai* und *ou*, und nur so viel wird man sagen dürfen, daß diese *e* und *o* deshalb nicht weiter vordringen, weil die westthüringischen *ai* und *au* an unserer Schriftsprache und der Meinung der Schule eine Stütze haben. Das Vordringen der nhd. Diphthonge aber steht in engem Zusammenhang mit der seit dem ausgehenden Mittelalter von Obersachsen ausstrahlenden Kulturbewegung.

Mein Lebenslauf.

Ich, Carl Hankel, wurde geboren am 14. Oktober 1887 zu Gehofen bei Artern als Sohn des damaligen Gemeindevorstehers Carl Hankel und seiner Ehefrau Marie geborenen Schmidt.

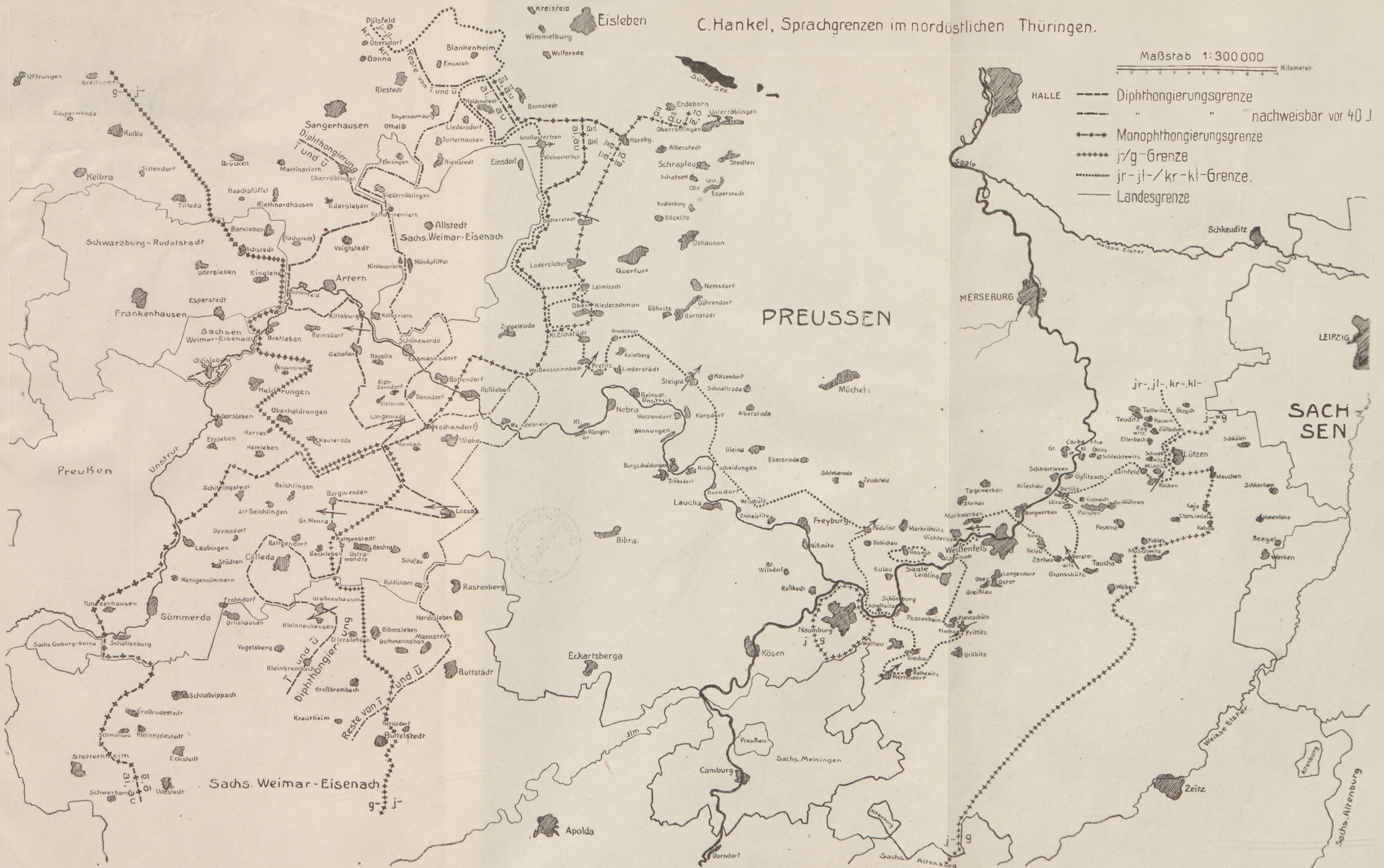
Nachdem ich bis zum neunten Jahre die Dorfschule meines Heimatsortes besucht hatte, genoß ich Gymnasialbildung auf dem Progymnasium Kloster Donndorf, den Gymnasien Halle und Naumburg und bezog nach bestandenen Abiturientenexamen die Universität Jena, um Deutsch und Geschichte zu studieren. Bereits nach einem Semester siedelte ich auf die Universität Halle über. Im dritten Semester führte mich Herr Prof. Dr. Bremer der Mundartenforschung zu. Ein Ergebnis meiner Forschungen auf diesem Gebiete stellt diese Arbeit dar. Meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Bremer, möchte ich auch an diesem Orte für das stetige Interesse, welches er an meinen Studien und besonders an dieser Arbeit genommen hat, meinen tiefgefühlten Dank aussprechen.



C. Hankel, Sprachgrenzen im nordöstlichen Thüringen.

Maßstab 1:300 000

Kilometer



BIBLIOTEKA
UNIERSYTECKA
GDAŃSK

II 337073

~~Nie pożyczają się do domu~~

BIBLIOTEKA
UNIwersytecka
Gdańsk

II 337073